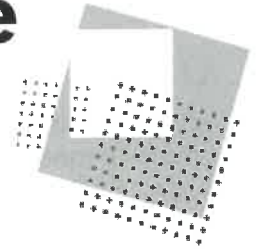


Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe



Dokumentation einer Qualifizierungsreihe
in Kooperation mit dem Jugendamt
Tempelhof -Schöneberg von Berlin



Rundbrief 1-2003

Nachbarschaftsheime,
Bürgerzentren, Soziale Arbeit
Gemeinwesenarbeit



Menschen, Mythen, Möglichkeiten

Dokumentation einer Qualifizierungsreihe zur
Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe

Impressum

Der **Rundbrief** wird herausgegeben vom
Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.
Slabystr. 11, 50735 Köln

fon: 0221 / 760 69 59
fax: 0221 / 778 70 95

e-mail: vskakoeln@t-online.de
home: www.vska.de

Büro Berlin:
Tucholskystr. 11, 10117 Berlin

fon: 030 / 280 96 106
fax: 030 / 862 11 55
e-mail: berlin@sozkult.de

Redaktion: Oliver Ginsberg & Birgit Weber
Gestaltung: Oliver Ginsberg
Druck: trigger offset, Berlin

Der Rundbrief erscheint halbjährlich
Einzelheft: 5,00 • incl. Versand
Doppelheft: 9,00 • incl. Versand

ISSN 0940-8665



Diese Ausgabe wurde
erstellt in Kooperation mit:

Bezirksamt
Tempelhof-Schöneberg
von Berlin
John-F.-Kennedy Platz
10820 Berlin

Bei Nachfragen und für Informationen stehen im
Jugendamt Tempelhof-Schöneberg gerne zur
Verfügung:

Hennung Till, Jugendamtsdirektor
030/7560-2778
till@ba-temp.berwalt-berlin.de

Beate Lubitz, Jugend-Familienförderung
und Sport
030/7560-3497
lubitz@ba-temp.verwalt-berlin.de

Antonia Volk, Jugendhilfeplanung
030/7560-6152
volk@ba-temp.verwalt-berlin.de

Inhalt

Seite

Intro.....	3
Grußworte:.....	4
Wie alles begann.....	6
Der Ort:.....	8
Die Themen.....	10
Die Methoden.....	11
Der Ablauf (Teil1).....	13
Textesammlung.....	19
Der Ablauf (Teil2).....	36
Evaluation & Doku.....	43
Ausblicke.....	44
Materialsammlung.....	45
Das Moderationsteam.....	51

Das Wissen, dass ohne die **Menschen** vor Ort nichts läuft, der Wunsch, **Mythen**, die sich um das Thema Sozialraumorientierung ranken, zu lichten und die Wahrnehmung von **Möglichkeiten**, die sich beim Blick über den Tellerrand offenbaren, haben uns zu diesem plakativen Titel der Fortbildungsreihe inspiriert.

Als wir den Auftrag des Jugendamtes Tempelhof-Schöneberg von Berlin übernahmen, eine Qualifizierungsreihe zur Sozialraumorientierung im Ortsteil Schöneberg-Nord zu organisieren, hatten wir noch keine konkrete Vorstellung, wohin uns die Beschäftigung mit diesem Thema führen würde.

Weder kannten wir die Akteure vor Ort und ihre spezifischen Interessen, noch hatten wir „Erfolgsrezepte“ aus gelungenen Umstrukturierungsmaßnahmen der Jugendhilfe in Richtung Sozialraumorientierung anzubieten. Unsere eigene langjährige Verwurzelung in unterschiedlichen Feldern der Gemeinwesenarbeit war jedoch eine solide Basis auf der wir aufbauen konnten.

Themenschwerpunkte und Methoden erschlossen wir im Dialog mit Kolleginnen und Kollegen sowie engagierten Menschen vor Ort. Aus unserer eigenen Einbindung in Berlin und auf Bundesebene ergaben sich zusätzlich Möglichkeiten externe Fachkräfte als Impulsgeber in den Prozess der Fortbildung einzubinden.

Herausgekommen ist eine Veranstaltungsreihe, die nach eigenem Bekunden Teilnehmerinnen und Teilnehmer (im Weiteren der Einfachheit halber neutral als „Teilnehmende“ bezeichnet) zufrieden stellte und der Sozialraumorientierung im Ortsteil Schöneberg-Nord darüber hinaus weiteren Schwung verlieh.

Eine kompakte Dokumentation der Veranstaltungsreihe liegt nun mit dieser Schrift vor und kann als Referenz oder auch praktische Methoden- und Textsammlung genutzt werden.

Über Hintergründe, Rahmenbedingungen und Allgemeines zur Themen- und Methodenwahl gibt der erste Teil des Heftes Aufschluss.

Im mittleren Teil sind einzelne Veranstaltungselemente nebst einer kurzen methodischen Beschreibung in chronologischer Reihenfolge dargestellt.

Die Texte der zentralen Impulsreferate und ein Leitartikel von Professor Dr. Wolfgang Hinte (Universität Gesamthochschule Essen) zum „Fall im Feld“ sind so im Innenteil des Heftes untergebracht, dass sie ohne großen Aufwand herausgenommen und separat genutzt werden können.

Eine zusammenfassende Evaluation, ein perspektivischer Ausblick und eine Materialsammlung runden das Heft ab und tragen hoffentlich mit dazu bei, die Sozialraumorientierung als Arbeitshaltung, Organisationsstruktur und kooperative Methodik in der Jugendhilfe weiter voranzubringen.

In diesem Sinne wünschen wir eine anregende Lektüre

Birgit Weber & Oliver Ginsberg





Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

Sie halten die Dokumentation der Veranstaltungsreihe **"Menschen, Mythen, Möglichkeiten"** in Ihrer Hand. Mit den vier Veranstaltungen, die in der Zeit von November 2002 bis Februar 2003 stattfanden, haben wir den Startschuss für die bezirkswide praktische Umsetzung der Sozialraumorientierung gegeben, freilich nicht ohne theoretische Rückbezüge – denn grau ist zwar alle Theorie, aber ohne Theorie geht es eben nicht.

Ich möchte mich bei dieser Gelegenheit bei all denen bedanken, die durch die Vorbereitung und Durchführung Anteil am Gelingen hatten, sowie bei allen, die durch ihre Teilnahme zu einem lebendigen Diskurs beigetragen haben. Erlauben Sie bitte, dass ich mich an dieser Stelle besonders bei Frau Birgit Weber - Verband für sozial-kulturelle Arbeit - bedanke. Sie war ein Garant dafür, uns vor Irrwegen zu schützen.

Eine Veränderung von Arbeitsansätzen und deren Anpassung an sozialräumliches Denken und Handeln erfordert ein solides Basiswissen darüber, wie die Stärkung der kommunalen Infrastruktur durchsetzbar ist und durch multiprofessionelle Vernetzung (projektbezogen und trägerübergreifend) sowie durch die Verknüpfung verschiedener Felder (z.B. Wohnen, Gesundheit, Schule) möglich wird. Wenn weiter die Lebensweisen der Betroffenen zum Ausgangspunkt genommen werden und weniger der (subjektive) Wertekanon, dann kann Jugendhilfe das erforderliche Selbstverständnis entwickeln, nicht Reparaturbetrieb für missglückte Sozialisationsbemühungen zu sein, sondern in die Offensive zu gehen.

Begleitend dazu haben zwei weitere Veranstaltungen in Berlin stattgefunden: Am 16. und 17. Dezember 2002 eine Klausurtagung der öffentlichen Jugendhilfe und am 4. und 5. März 2003 der 2. Fachpolitische Diskurs zur Sozialraumorientierung in der Berliner Jugendhilfe. Der Fachaustausch zum Thema Sozialraumorientierung läuft somit stadtweit. Damit verbinde ich die berechtigte Hoffnung, dass noch viele weitere Bezirke sich den Leitgedanken der Sozialraumorientierung nähern und Umsetzungsstrategien entwickeln.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Berliner Jugendhilfe (-politik) in der Zukunft nicht mehr aus der Defensive zu betreiben ist, wir müssen fachliche und wirtschaftliche Lösungskompetenz nachweisen. Wir müssen aufhören, vergangene Ideale zu bewahren. Wir haben in unserem Prozess hoffentlich den Punkt überwunden, wo innerhalb des Systems Jugendhilfe jeder Veränderungswunsch misstrauisch beäugt und mit der Hoffnung verbunden wird, dass doch lieber nichts daraus wird.

Heute ist nicht mehr von einem nur versorgenden Staat mit umfassender Verantwortung für nahezu alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens auszugehen. Eine mündige Bürgerkommune entwickelt vielmehr selbst und komplementär zur öffentlichen Daseinsvorsorge aktive Netzwerke, die den sozialen Zusammenhalt stärken.

Die vorliegende Dokumentation soll dazu beitragen, bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Jugendhilfe Neugier zu wecken, den eigenen Berufsalltag erkenntnisgeleitet neu zu orientieren, entsprechend zu beleben und zu erfolgreichen Arbeitsergebnissen zu gelangen.

Henning Till

Leiter des Jugendamtes Tempelhof-Schöneberg

ist entstanden, nicht nur in der Struktur des Jugendamtes unseres Bezirkes. Auch die jeweiligen Fachkräfte stellen sich den damit verbundenen inhaltlichen und methodischen Anforderungen einer sozialraumorientierten Handlungsweise.

Die Entsäulung der Jugendhilfe sowie die Umorientierung des Jugendamtes (weg von der Durchführungsverantwortung – hin zu der Gewährleistungsverantwortung) zeigen, dass wir sowohl abteilungs- als auch fachbereichsübergreifend verstärkt in die Zusammenarbeit kommen. Die Sozialraumorientierung als weiter zu entwickelndes gemeinsames Handlungsinstrument wird darüber hinaus zunehmend lokale Leistungsträger und Akteure an einen gemeinsamen Tisch bringen.

Die Zielvorgabe ist, in den Sozialräumen die Kooperation der verschiedenen öffentlichen und freien Träger, Einrichtungen und Institutionen, die mit Kindern, Jugendlichen und deren Familien arbeiten, zu fördern und zu unterstützen. Eine weitere Aufgabe besteht darin, die Leistungsträger in ein lebenswelt- und sozialraumbezogenes Miteinander zu bringen. Dies wurde für den Sozialraum Schöneberg – Nord (einen von insgesamt sieben Sozialräumen des Bezirkes) modellhaft in der gemeinsamen Qualifizierungsreihe entwickelt.

Um den Prozess der konsequenten Umsteuerung der bezirklichen Jugendhilfe kompetent zu gestalten, ist es zwingend erforderlich, die Mitarbeitenden zu qualifizieren. Denn mit entscheidend für den Erfolg eines Konzeptes der sozialraumorientierten Jugendhilfe ist, dass auf der Basis eines gemeinsamen Grundverständnisses und nach einem einheitlichen Konzept mit qualifizierten Handlungsinstrumenten und Methoden konstruktiv zusammen gearbeitet wird.

So ist es erforderlich, auf der sozialräumlichen Ebene konkrete Ansätze der Vernetzung sozialer Dienste zu entwickeln. Dies bezieht sich sowohl auf zielgruppenübergreifende als auch auf bereichsübergreifende Ansätze der Vernetzung von Fachkräften aus den Bereichen Schule, Stadtentwicklung, Bauwesen, Sozialwesen, Wirtschaft, Arbeitsamt u.a..

Es muss eine verbindliche und strukturierte Form der Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Ämtern und Institutionen einerseits und den freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, sowie weiterer sozialer Leistungsbereiche andererseits entwickelt werden. Nur so können auf den entsprechenden Entscheidungsebenen konkrete Maßnahmen entwickelt und abgestimmt werden, die den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien in deren jeweiligen Lebensräumen auch tatsächlich Rechnung tragen.

Es war uns möglich, aus der Programmplattform ‚Entwicklung und Chancen für junge Menschen – E & C des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend‘ im Teilprogramm ‚K & Q – Kompetenz und Qualifikation für junge Menschen‘ diese Qualifizierung zu finanzieren. Diese wurde in hoher Fachkompetenz durch den Verband für sozial-kulturelle Arbeit, Landesgruppe Berlin realisiert. Die gemeinsame inhaltliche Vorbereitung lief in enger Abstimmung mit dem Gesamtprozess der strukturellen Veränderungen unseres Jugendamtes - ich bedanke mich herzlich.

Beate Lubitz

Vertretung Fachbereichsleitung Jugend-, Familienförderung und Sport



Wie alles begann...

Die Veranstaltungsreihe „Menschen-Mythen-Möglichkeiten“ war Bestandteil des Beschlusses zur Neuorientierung und Umstrukturierung des Jugendamtes Tempelhof-Schöneberg. Diese Hinwendung zur Sozialraumorientierung implizierte die Einbeziehung der Mitarbeiterinnen von Verwaltung, kommunalen Einrichtungen und freien Trägern durch gezielte Fortbildungsangebote.

Der Entschluss zur Einführung der Sozialraumorientierung stieß nicht nur auf einhellige Zustimmung. Zu vage schien das Konzept, zu undurchschaubar waren zu diesem Zeitpunkt auch die organisatorischen und strukturellen Veränderungen, die durch die Umstrukturierung zu erwarten waren. Bemängelt wurde nicht zuletzt die zentrale Entscheidung für das Konzept.

In dieser Situation fiel die Entscheidung, im Rahmen des Programmes „Entwicklung und Chancen junger Menschen – E&C“ (Teilprogramm Kompetenz und Qualifikation für junge Menschen) in einem Sozialraum (Programmgebiet „Soziale Stadt“) eine Qualifizierungsreihe für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Jugendhilfe zu beantragen.

Der Verband für sozial - kulturelle Arbeit e.V. wurde beauftragt, die Konzeption für eine solche Fortbildungsreihe zu entwickeln.

Die Konzeption lag im September 2002 vor und wurde nach Abstimmung mit dem Jugendamt und nach Bewilligung durch die Regiestelle des Bundesprogrammes E&C als Grundlage für die Fortbildungsreihe festgelegt

Als Orientierung für die konkrete Umsetzung wurden folgende Zielsetzungen formuliert:

Die zentralen Themen der Fortbildungsreihe sollten gemeinsam mit der Zielgruppe ermittelt und abgestimmt werden.

Da „Sozialraumorientierung“ noch kein eindeutig festgeschriebenes Konzept dar-

stellt, war eine gemeinsame Erarbeitung der Themen mit den betroffenen Akteuren unabdingbar. Schwerpunkte mussten sich darüber hinaus am Wissensstand der Akteure und an den konkreten Bedarfslagen im Ortsteil orientieren. Eine gemeinsame Ausarbeitung der zentralen Themen sollte darüber hinaus auch zu erwartende Probleme und Widerstände klären und somit die Akzeptanz für die Qualifizierungsreihe erhöhen.

Die Qualifizierungsreihe sollte mit dem laufenden Prozess der Umstrukturierung der Jugendhilfe durch das Jugendamt abgestimmt werden

Durch die Abstimmung war eine größtmögliche Unterstützung des Umstrukturierungsprozesses gewährleistet. Dieser abgestimmte Prozess erlaubte eine klare Bestimmung des Wechselverhältnisses zwischen konzeptionellen Inhalten und organisatorischen Schritten und war insbesondere von Bedeutung für die Frage der Festlegung des Teilnehmerkreises.

Die zentralen Themen der Fortbildung sollten die wesentlichen inhaltlichen Aspekte der Sozialraumorientierung widerspiegeln.

Schwerpunkt bildete dabei die fallunspezifische Arbeit. Bis zum Zeitpunkt der Vertrags hatte es noch keine umfassende Einführung in die Sozialraumorientierung gegeben. Eine Beschränkung auf einzelne Aspekte war daher nicht zweckmäßig.

Durchführung, Auswertung und Dokumentation der Veranstaltung sollten die Übertragbarkeit auf andere Ortsteile gewährleisten. Insbesondere soll auch eine breite Öffentlichkeit Zugang zu Arbeitsergebnissen haben.

Eine effiziente Nutzung von Ressourcen muss sich auch in der Weiterverwertbarkeit der Ergebnisse und Erkenntnisse aus der Qualifizierungsreihe niederschlagen.

Entstehung, Ausweitung und Verstetigung von fachbereichsübergreifenden Kooperationsbeziehungen sollte gefördert werden

Durch konkrete Kooperationsbeziehungen ist am ehesten eine Verzahnung von Qualifizierung und dem Umstrukturierungsvorhaben gewährleistet.

In Gesprächen mit Schlüsselfiguren der Jugendhilfe im Ortsteil wurden Kenntnisstand der Akteure in Bezug auf „Sozialraumorientierung“, Besonderheiten des Ortsteils sowie Arbeitsansatz der Gesprächspartner eruiert. Außerdem wurden Bedenken hinsichtlich der Qualifizierungsreihe ausgeräumt.

Die Umsetzung erfolgte auf der Basis eines offenen Fragebogens in zehn Einzelgesprächen und zwar

- mit MitarbeiterInnen des Quartiersmanagements
- mit dem Fachbereichsleiter Fachbereich 1: Jugend-, Familienförderung und Sport
- mit MitarbeiterInnen des RSD (regionaler sozialer Dienst)
- mit einem Mitarbeiter des freien Trägers „Jugendwohnen im Kiez“
- mit der Leitung: Amt für evangelische Kinder- und Jugendarbeit
- mit der Leitung: Spreewald - Grundschule
- mit der Fachbereichsleiterin Fachbereich 4: Familienunterstützende Hilfe
- mit der Leitung des freien Trägers: Stadtteil VHS
- mit dem Fachbereichsleiter: Fachbereich 2: Tagesbetreuung für Kinder
- mit der Leitung des freien Trägers: „Kiez-Oase“

Die meisten Bedenken und Bemerkungen bezogen sich auf die Art und Weise der Umsetzung des Konzeptbeschlusses zur Umstrukturierung der Jugendhilfe in Tempelhof-Schöneberg. Kritik bezog sich auf die Vorgehensweise „von oben nach unten“ und „mangelnde Transparenz“. Darüber hinaus wurden Fragen formuliert, wie:

Was ist Sozialraumorientierung überhaupt und was soll damit erreicht werden?

Ist es nicht nur ein weiterer Versuch, Sparen mit inhaltlichen Floskeln zu umschreiben?

Was ist an der bisherigen Struktur, sowie Arbeits- und Handlungsweise falsch?

Im Gespräch wurden aber auch Hoffnungen in Bezug auf die Dynamik durch Erweiterung des Blickes deutlich. Es wurden Chancen für die Umsetzung von Projekten erkannt, die bisher aus formalen „fachbereichsbeschränkenden Gründen“ nicht möglich waren.

Die Gesprächsatmosphäre wurde jeweils in dem Moment entspannt, als deutlich wurde, dass es bei der Fortbildung noch nicht um konkrete organisatorische Schritte, Stellenbeschreibungen und die finanzielle Ausstattung gehen sollte.

Insgesamt konnte eine positive Erwartungshaltung in Bezug auf die Qualifizierungsreihe erreicht werden. Die Themenschwerpunkte wurden modifiziert bzw. erhielten eine neue Gewichtung. Den Themen „Mobilisierung und Beteiligung“ und „Kooperation und Vernetzung“ wurden eigenständige Veranstaltungen gewidmet. Dadurch sollten u.a. mehr Freiraum für die Entwicklung fachbereichsübergreifender Projekte geschaffen und Kristallisationspunkte für Kooperation der beteiligten Träger angeboten werden. Fragestellungen zur konkreten Umsetzung der Umstrukturierung wurden dagegen in Absprache mit dem Jugendamt aus der Qualifizierungsreihe herausgenommen

Die Abstimmung mit dem laufenden Prozess der Umstrukturierung erfolgte im Rahmen von Einzelgesprächen mit dem Jugendamt und mit Prof. Hinte, der vom

Jugendamt mit der fachlichen Begleitung des Umstrukturierungsprozesses beauftragt worden ist.

Die Veranstaltung einer Jugendhilfekonzferenz („Der Ortsteil als Sozialraum – eine Herausforderung für meine Arbeit“) war Teil des Abstimmungsprozesses. Während der Jugendhilfekonzferenz erläuterte Jugendamtsleiter Henning Till den Stand zum Veränderungsprozess „Sozialraumorientierung im Bezirk Tempelhof-Schöneberg“. Birgit Weber stellte die Qualifizierungsreihe vor und skizzierte dabei die vier Themenschwerpunkte. Prof. Hinte begründete grundsätzlich das Konzept der Sozialraumorientierung und benannte Konsequenzen für die öffentliche und die freie Jugendhilfe. Darüber hinaus stellten sich die sieben Ortsteile (Sozialräume) des Bezirkes vor. Im Rahmen eines „Open Space“ konnten die Teilnehmenden der Jugendhilfekonzferenz eigene Fragestellungen und Vorschläge einbringen.

Die Jugendhilfekonzferenz trug maßgeblich zur Aufgeschlossenheit gegenüber dem Thema allgemein und der Fortbildungsreihe im Besonderen bei und sorgte für eine Verzahnung zwischen Fortbildung und Umstrukturierungsprozess. In der Konsequenz war die Fortbildungsreihe Auftakt zur inhaltlichen Umstrukturierung. Es konnte nun ein konkreter Terminplan für die Veranstaltungen und ein Kreis von potenziellen Teilnehmer/innen bestimmt werden. Um eine arbeitsfähige Größe und gleichzeitig eine heterogene Zusammensetzung zu erreichen, wurde die Zahl der Teilnehmer/innen auf insgesamt 40 Personen (pro Einrichtung eine) begrenzt.

Die Reihenfolge der vier zu behandelnden Themen der Fortbildungsreihe wurden folgendermaßen festgelegt:

- 12. 11. 2002: Planungsräume & Lebenswelten
- 11. 12. 2002: Ressourcen & Potenziale
- 15. 01. 2003: Mobilisierung & Beteiligung
- 13. 01. 2003: Kooperation & Vernetzung

Menschen Mythen Möglichkeiten

Veranstaltungsreihe zur Sozialraumorientierung
in Schöneberg Nord

Teil 1



*Planungsräume
& Lebenswelten*

12. November 2002
in der Klezbase Schöneberg

Menschen Mythen Möglichkeiten

Veranstaltungsreihe zur Sozialraumorientierung
in Schöneberg Nord

Teil 2



*Ressourcen &
Potenziale*

11. Dezember 2002
in der Klezbase Schöneberg

Der Ort

Parameter	Sozialraum	Bezirk	Land
	Schöneberg-Nord	Tempelhof-Schöneberg	Berlin
Fläche (ha)	265	5 309	89 176
Einwohnerzahl	ca. 49.000	ca. 330.000	ca. 3 400 000
Anteil der Bewohner ohne deutschen Pass	30,2%	18,4%	13%
Bevölkerungsdichte (EW/ha)	184,9	63,7	37,9
Erholungsflächen (ha)	11,5	573	10 485
Erholungsflächen (m ² /EW)	2,3	17,2	30,9
Anteil junger Menschen bis 18J.	16,2%	15,6%	16,2%
Kinderspielfläche (ha)	2,3	27,5	190,3
Kinderspielfläche (m ² /Kind 0-14Jahre)	3,6	6,6	4,7

Wohnkomplexe im Bereich des Bülowbogens als städtebauliche „Fremdkörper“ moderner Architektur, andererseits verbesserten Sanierungsbemühungen

Kurzprofil in Schlüsseldaten

Zur städtebaulichen Entwicklung

Schöneberg, verschiedene andere Gemeinden und „Alt-Berlin“ wurden 1920 zur Einheitsgemeinde Großberlin zusammengefasst. Dem ehemaligen Bezirk Schöneberg wurden dabei Teile des alten Berlin (nordöstlicher Teil mit eher geringerwertiger Bausubstanz – Arbeiterquartier) zugeschlagen, im westlichen Bereich schloss sich das bürgerliche Wohnquartier „Bayerisches Viertel“ (geprägt durch weitgehend assimilierte Bevölkerungskreise jüdischer Herkunft) an und im Süden die bis dahin eigenständige Gemeinde Schöneberg. Diese Grobeinteilung prägt bis heute die soziale, wirtschaftliche und Wohnqualität des Sozialraums.

Während sich im nordöstlichen Bereich eine stark durch MigrantInnen und „bildungsschwächere“ Schichten geprägte Bevölkerung findet, mit entsprechend schwacher Kaufkraft und Gewerbestruktur, finden sich im Westen viele akademische Dienstleistungen und wohngebietstypische gewerbliche Angebote (Antiquitäten, Reformhäuser etc.)

Dazwischen hat sich im Bereich Nollendorfplatz-Winterfeldtplatz ein multikultureller Kiez herausgebildet, der von alternativer und Berlins homosexueller Szene geprägt ist.

Große Spuren haben die verschiedenen Phasen städtebaulicher Sanierung im Gebiet hinterlassen, die sich überwiegend auf den nordöstlichen Bereich des Quartiers bezogen. Einerseits hinterließ die Kahlschlag-Sanierung monofunktionale

durch Entkernung klassischer Blöcke die Wohnsituation innerhalb des Altbaubestandes. Ein Teil der Bevölkerung folgte dem Angebot an vermeintlich qualitativ höherwertigem Wohnraum in die typischen Wohnquartiere der 60er und 70er Jahre.

Die Potsdamer Straße hat sich als zentrale Gewerbestraße erhalten. Prostitution, Unterhaltungsgewerbe und Glücksspiel, die schon Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20sten Jahrhunderts blühten, haben nach wie vor einen starken Einfluss. Die Gegend um den Winterfeldtplatz und die Goltzstraße haben sich als neuer, stark durch gastronomische Angebote geprägter Gewerbebereich entwickelt. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich eine große Bahnfläche (das sogenannte „Gleisdreieck“), die seit Kriegsende brach liegt.

Wirtschaftliche Struktur

Die Wirtschaftsstruktur des Bezirks ist sehr heterogen. Einerseits befindet sich im Quartier das KaDeWe als größtes Kaufhaus Europas und mit dem Winterfeldt-Markt einer der größten Wochenmärkte Berlins. Auch die Potsdamer Straße hat mit der Entwicklung am Potsdamer Platz ein großes Entwicklungspotenzial. Andererseits führen Betriebsschließungen und Rationalisierungen im produktiven wie auch im Dienstleistungsbereich seit 1989 zu einem wachsenden Arbeitskräfteüberschuss. Das Problem verschärft sich noch durch eine Abwanderung von Kaufkraftpotenzialen ins Umland in Verbindung mit sinkenden Steuereinnahmen, was den Handlungsspielraum der Wirtschaftsförderung einschränkt.



Mit einem Anteil von 45% wird dieser Kiez besonders stark von Dienstleistungen geprägt. Der Einzelhandel stellt mit 27% das zweitstärkste Segment dar. Immerhin knapp 10% des Gewerbes sind noch im handwerklichen Bereich zu finden. Insgesamt ist die Situation stabil, auch wenn ein Übergreifen des Negativimages befürchtet wird. Besondere Bedeutung kommt der kaufkräftigen schwul-lesbischen „Community“ für das Quartier zu. Es handelt sich um eine der größten in Europa und die zweitgrößte in der BRD (nach Köln).

Unter Familien mit Migrationshintergrund gibt es überproportional viele Arbeitslose (in einigen Bereichen fast 40%) aber auch überproportional viele Existenzgründungen. Jedoch können sich nur wenige davon auf Dauer halten und die Schulabbrecherquote unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist besonders hoch. Hier erhoffte man sich durch Förderung der Fähigkeit zur Ausbildung unter ansässigen Gewerbetreibenden eine Verbesserung der Situation. Die bisherigen Bemühungen haben angesichts dramatischer Rückgänge im Ausbildungsplatzbereich (nur noch 1/3 der Heranwachsenden mit Migrationshintergrund sind als Auszubildende beschäftigt) allerdings nur zu bescheidenen Ergebnissen geführt.

Die Multikulturalität des Ortsteils wird bisher eher als Chance, denn als Belastung verstanden. In kaum einer anderen Großstadt identifizieren sich so viele Zugewanderte mehr mit der Stadt als mit ihrer früheren Heimat. Die ethnische Konzentration in einigen Stadtteilen steht dazu nicht grundsätzlich im Widerspruch.

Soziale Entwicklung und Quartiersmanagement

Im Zuge früherer, einseitig baulicher Sanierungsmaßnahmen hat sich eine Ablösung des ehemaligen Arbeitermilieus durch Migrantinnen unterschiedlicher Herkunftsländer ergeben. Dabei verlief die Integration neuer Bevölkerungskreise nicht reibungsfrei. Spannungen gibt es nicht nur zwischen der angestammten Bevölkerung und zugewanderten Familien, sondern auch unter den verschiede-

nen ethnischen Gruppen – insbesondere zwischen türkischen und arabischen Familien.

Im Rahmen des Quartiersmanagements wurde versucht, die städtebauliche Sanierung durch soziale, ökologische und arbeitsmarktbezogene Maßnahmen zu ergänzen.

Es sind erhebliche finanzielle Mittel aus dem Programm „Soziale Stadt“ in das Fördergebiet geflossen. Die Lebensqualität wurde durch Maßnahmen der Wohnumfeldverbesserung deutlich verbessert. Bei den Planungen und bei der Vergabe von Fördermitteln wurden die Bewohner/innen des Stadtteils beteiligt. Eine Quartiersfondsjury diskutierte und entschied 2001 und 2002 die Vergabe von rund 500.000,- € für Projekte im Gebiet. Gefördert wurden u.a. Projekte der Kinder und Jugendarbeit, Projekte zur Entwicklung und Stärkung von Nachbarschaften und Antigewaltprojekte sowie Projekte, welche die lokale Ökonomie stärken sollten.

Die Entwicklung im Bildungsbereich

Die Schulen im Quartier konnten lange Zeit nur wenig zum Ausgleich sozialer Ungleichgewichte beitragen. Sie waren eher selbst Spiegelbild einer zunehmenden sozialen Polarisierung. So verschärfte sich insbesondere im Grundschulbereich von Schönebergs Norden über viele Jahre das Problem dadurch, dass bildungsorientierte Eltern deutscher und nichtdeutscher Herkunftssprache ihre Kinder bewusst nicht in Schulen anmeldeten, die stark durch Migration und soziale Benachteiligung geprägt sind.

Erschwerend kam hinzu, dass sich der schulische Konkurrenzdruck allgemein in den vergangenen Jahren verschärft hat.

Die Entscheidungen der Eltern sind aus subjektiver Sicht in Sorge um die Entfaltungsmöglichkeiten der eigenen Kinder verständlich, reduzieren aber um

so mehr die Chancen einer Integration der benachteiligten Kinder, bzw. solcher mit Migrationshintergrund und lassen die Chancen interkultureller Lernprozesse weitgehend ungenutzt.

Durch gezielte Anstrengungen und Profilierung der Schulen wurde in den letzten Jahren versucht, dieser Entwicklung entgegen zu steuern. Erste Erfolge sind bemerkbar: So entscheiden sich mittlerweile wieder vermehrt deutsche Eltern mit einem relativ hohen Bildungsgrad, ihre Kinder in multikulturellen Klassen anzumelden. Voraussetzung ist allerdings, dass die Klassenzüge nicht homogen sind, sondern dass es einzelne Klassen gibt, in denen der Anteil der muttersprachlich deutschen Kinder 50% oder mehr beträgt. Die Leistungsdifferenzierung, die auf diese Weise zwischen den Klassen stattfindet, wird hingenommen.

Theaterarbeit bildet in diesem Zusammenhang ein wichtiges Angebot, da hier die Sprache als zentrales Ausdrucksmedium eine besondere Rolle spielt und im Sinne einer Integrationsförderung eingesetzt werden kann. Auch selbstbewusstes Auftreten und die Entwicklung sozialer Kompetenzen in der Gruppenarbeit spielen eine wichtige Rolle. Zusätzlich sollen Schulen durch verlässliche Halbtagsbetreuung attraktiv gemacht werden. Sie soll in Zukunft zu einer ganztägigen Betreuung ausgebaut werden. Weitere Elemente in der Weiterentwicklung von Schulkonzeptionen sind teilweise zweisprachige Unterrichtsmodelle sowie die Ausbildung von Konfliktlotsen.



Die Themen

Menschen Mythen Möglichkeiten

Veranstaltungspfeife zur Sozialraumorientierung
in Schöneberg Markt

Teil 3



Mobilisierung
&
Beteiligung

15. Januar 2003
in der Klezooase Schöneberg

Bereits in den Vorgesprächen wurde deutlich, dass es Sinn macht, die organisatorischen, strukturellen und finanziellen Aspekte der sozialräumlichen Umstrukturierung von Jugendhilfeleistungen in Tempelhof-Schöneberg von den konzeptionellen und methodischen zu trennen. Über letztere lässt sich autonom ein fachlicher Konsens und ein gemeinsames Selbstverständnis herstellen.

Eine entsprechend strukturierte Fortbildung bleibt von eventuellen Streitigkeiten um Zuständigkeitszuschnitte, personelle Verantwortung und die Verteilung knapper werdender Haushaltsmittel unbelastet und schafft damit konstruktive Rahmenbedingungen.

Die Themenbausteine für die Qualifizierungsreihe entwickelten sich aus der Vielschichtigkeit des Begriffes Sozialraum, der einerseits ein festgelegtes geographisches Planungsgebiet für die Entwicklung sozialer Infrastruktur darstellt, andererseits - und noch weit bedeutungsvoller - ein Handlungs- und (Er)Lebensraum, der



auch als Netzwerk von gewachsenen Beziehungen im Stadtteil und darüber hinaus verstanden werden muss, sowie soziales und professionelles Interaktionsfeld ist.

Wir haben versucht, mit unserer Schwerpunktsetzung Schlüsselthemen der Sozialraumorientierung aufzugreifen. Dabei spiegelte die Titelwahl, bei der jeweils zwei - zum Teil kontrastierende - Begriffe verknüpft wurden, keine zufällige Rolle. Zum einen spiegelte sich darin der Gedanke, dass widersprüchliche oder in der praktischen Arbeit zumindest gelegentlich als Widersprüche erlebte Realitäten, wenn sie als zwei Seiten einer Medaille (an-)erkannt werden, emotionale Blockierungen überwinden und neue Denk- und Handlungshorizonte eröffnen helfen. Zum anderen weisen die Titel darauf hin, dass kein Thema für sich allein betrachtet, sondern immer in Bezug auf andere begriffen werden sollte. Das „und“ markiert sozusagen eine Öffnung der Wahrnehmung für Zusammenhänge.

Mit dem Themenschwerpunkt „Planungsräume und Lebenswelten“ wurde der Sozialraum zunächst aus Sicht unterschiedlicher Akteure im Stadtteil beleuchtet, sowohl aus lebensweltlicher als auch aus der Perspektive der Verwaltung. Andererseits wurden die Teilnehmenden zu einer aktiven Erkundung unterschiedlicher „Kieze“ (kleinräumiger Quartiere) animiert. Der Leitgedanke dabei war: „Nur wer den Sozialraum, seine Menschen und die Geschichten dort kennt und versteht, wird Verantwortung dafür übernehmen“. Unter den Stichworten „Probleme“, „Ressourcen“ und „Potenziale“ wurde eine erste strukturierte „Gedankensortierung“ vorgenommen.

Unter dem Titel „Ressourcen und Potenziale“ wurde einerseits die umfassende Wahrnehmung verschiedener individueller, materieller, räumlicher und immaterieller Ressourcen und Potenziale des Sozialraums geschärft, andererseits - schon mit Blick auf eine zu erstellende Internet-Datenbank von sozialen Einrichtungen und Diensten im Stadtteil - eine aktive Recherche dazu initiiert.

Mit „Mobilisierung und Beteiligung“ wurde der Blick auf die Interessen der Betroffenen im Stadtteil gelenkt, die als „Koproduzenten“ einer gelingenden Jugendhilfeleistung betrachtet werden sollen. Mobilisierung zur Erhaltung und Entwicklung von positiven Lebensbedingungen muss an vorhandenen Interessen, Aktivitäten und Bedürfnislagen anknüpfen und diese für den Sozialraum nutzbar machen. Sie muss die Motivation bei den Menschen suchen, denn Motivation kann nicht von außen „gemacht“ werden. Um herauszufinden, welche Motivationen die Menschen haben und wo sie bereits aktiv sind, muss das Gespräch gesucht werden, denn nur selten liegen die Themen auf der Straße und gelegentlich gelangen sie erst im Verlauf zahlreicher Kontakte ans Tageslicht und erhalten eine greifbare Form. Dementsprechend wurden einerseits zielgruppenspezifische Beteiligungsformen vorgestellt - von Praktikern für Praktiker - andererseits auch konkrete Techniken der Mobilisierung und Gesprächsführung behandelt und eingeübt.

„Kooperation und Vernetzung“ war das Thema der Abschlussveranstaltung. Kooperation und Vernetzung gelten als Zauberformeln „modernen“ sozialarbeiterischen Denkens und Handelns. Insbesondere im Kontext einer Sozial-

raumorientierung soll durch die Zusammenarbeit verschiedener Akteure im Stadtteil der Wirkungsgrad der Hilfen bei gleichem oder geringerem Ressourceneinsatz erhöht werden. Mit dieser Veranstaltung wurde der Bogen wieder zum vernetzten System der sozialen Infrastruktur geschlagen und für den Sozialraum transparent gemacht. Kooperationsorgane und -beziehungen wurden einer klar strukturierten, nachvollziehbaren Analyse unterzogen. Kooperationsspiele und ein gruppodynamisch aktivierendes Sozialraumquiz rundeten die Veranstaltung ab.

Die methodische Herausforderung lag in der Vielfalt und Komplexität der an die Qualifizierungsreihe gestellten Erwartungen.

Einerseits sollte hier für MitarbeiterInnen und Führungskräfte aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Jugendhilfe ein theoretisch fundierter und anhand praktischer Beispiele und Methoden vermittelter erster Einstieg in die Sozialraumorientierung ermöglicht werden. Andererseits ging es auch darum, das vorhandene (Experten-) Wissen um den Stadtteil bei den Teilnehmenden zu aktivieren bzw. zu erweitern.

Schließlich sollte die Veranstaltungsreihe auch dem persönlichen Austausch und Kennenlernen der Teilnehmer/-innen untereinander und der Stärkung bzw. Weiterentwicklung bereits vorhandener Kooperationsstrukturen dienen.

Unausgesprochen war mit der Fortbildungsreihe ebenso die Hoffnung verknüpft, unter den Teilnehmenden Interesse für die notwendigen Strukturreformen zu wecken und die Akzeptanz dafür zu erhöhen.

Für den Erfolg der Veranstaltungen schien uns entscheidend, dass sich aktive und reflektive Elemente ablösen.

Vorträge und Austausch in einer großen Runde wechselten sich mit kleinteiligeren Arbeitsgruppen und der Möglichkeit zu individuell selbstinitiierten Gesprächen ab.

Über körperbetonte Aktivitäten sollte „Bewegung in die Sache kommen“.

Die Behandlung ein und desselben Themas aus verschiedenen Blickwinkeln und

unter Nutzung unterschiedlicher Sinne und methodischer Ansätze sollte eine nachhaltige Wirkung erzielen. Über ein angenehmes „Drumherum“ (Raumorganisation, gemeinsames Mittagessen, Getränke/Snacks in allen Pausen) sollte der gegenseitige Austausch belebt und die Bereitschaft zu einem konstruktiven Miteinander noch erhöht werden.

Die zeitnahe und optisch ansprechende Dokumentation aller Veranstaltungen und der Arbeitsergebnisse sollte dabei den „Gedankenfluss“ aufrecht erhalten und den Appetit auf die jeweils nächste Veranstaltung erhöhen. Die detaillierten Einzeldokumentationen wurden jeweils zeitnah zu den Veranstaltungen - in der Regel innerhalb von zwei Wochen - als Printversion verschickt. Sie können mittlerweile auch über das Internet heruntergeladen werden:

http://datenbank.spinnenwerk.de/vska/fortbildung_sozialraumorientierung/

Wir haben uns bemüht, keine Standardmethoden aus dem Methodenkoffer zu ziehen, sondern „maß-geschneiderte“ d.h. auf die konkrete Situation vor Ort bezogene Methoden zu entwickeln. Dabei wurden die in den Vorgesprächen formulierten Bedürfnisse und Interessen der Teilnehmenden ebenso berücksichtigt wie die sich aus der Dynamik der Veranstaltungsreihe selbst heraus ergebenden Impulse.

Durch den Methodenmix sollte ein Ablauf gewährleistet werden, der für alle Teilnehmenden weder eine Überforderung darstellte, noch langweilig wurde.

Wie die regelmäßige Evaluation der Veranstaltungsreihe durch die Teilnehmenden zeigte, ist uns das weitgehend gelungen.

Die Methoden werden zusammen mit exemplarischen Ergebnissen in der folgenden Ablaufbeschreibung dargestellt.



Menschen Mythen Möglichkeiten

Veranstaltungsreihe zur Sozialraumorientierung
in Schöneberg Nord

Teil 4



Kooperation

4

Vernetzung

13. Februar 2003
in der Klezasse Schöneberg



Die einzelnen Veranstaltungen wurden im Verlauf der Qualifizierungsmaßnahme ausführlich dokumentiert. An dieser Stelle sollen lediglich methodische Elemente in ihrem chronologischen Ablauf dargestellt und durch ausgewählte Ergebnisse (grau hinterlegt) illustriert werden.

Panorama

Für das Panorama werden Fachkräfte aus verschiedenen Bereichen gebeten, in kurzen Impulsreferaten von jeweils 10-15 Minuten Dauer ihr Sicht des Sozialraums darzustellen. Es geht darum, den Teilnehmenden, sozusagen aus einer „Weitwinkelperspektive“, den Schöneberger Norden als Sozialraum zu erschließen und zwar unter dem jeweiligen thematischen Aspekt, den die Referentinnen und Referenten aus ihrem praktischen Wirkungsfeld vor Ort einbringen können. Die Darstellungen haben dabei einerseits die Lebensbedingungen junger Menschen und ihrer Familien im Blick, beinhalten aber auch die jeweilige fachspezifische Sicht. Probleme kommen dabei genauso zur Sprache wie Ressourcen und Potenziale des Sozialraums. Eine detaillierte Feinanalyse wird nicht verlangt. Vielmehr geht es darum, den Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe, die ihre Arbeit künftig stärker sozialräumlich orientieren sollen, den Einstieg in eine erweiterte Wahrnehmung des Ortsteils zu ermöglichen.

In zwei Blöcken von je einer Stunde kamen zur Sprache:

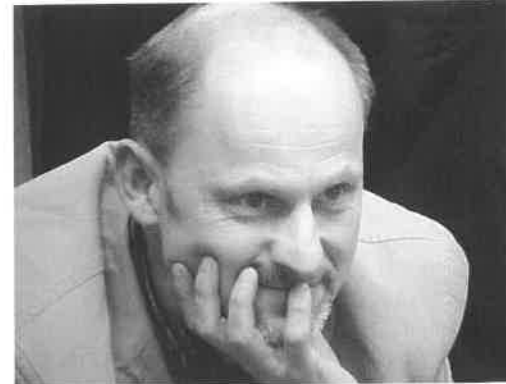
- Siegmund Kroll für den Bereich Stadtentwicklung
- Andreas Schwager für den Bereich Wirtschaftsberatung, -förderung
- Henry Maiwald aus dem Polizei-Abchnitt 41
- Elke Berg aus der Plan- und Leitstelle Gesundheit
- Erhard Laube, Rektor der Spreewald Grundschule
- Günter Gieseler von der WIR -Wohnungsbaugesellschaft
- Serap Savas Ulus als engagierte Anwohnerin in Vertretung der Ausländerbeauftragten
- Gisela Gut vom Quartiersmanagement

Gedankenspeicher

In den Pausen wird den Teilnehmer/innen Gelegenheit gegeben, sogenannte „Gedankenspeicher“ zu füllen. Diese bestehen aus drei thematischen Zielscheiben mit den Überschriften „Ressourcen“, „Potenziale“, „Probleme & Herausforderungen“. Auf farbigen Karten (grün, gelb, rot) können dazu jeweils Stichworte notiert und auf die Zielscheibe gelegt werden. Dabei sollen die Teilnehmenden ihren eigenen Beitrag jeweils auf den äußersten Ring plazieren. Sie können aber auch bereits dort plazierte, die sie für wichtig halten durch Verschieben um jeweils einen Ring weiter ins Zentrum schieben. Diese Methode bietet sich immer dann an, wenn es darum geht in größeren Gruppen schnell Ideen und Vorschläge zu sammeln und Prioritäten zu identifizieren. Dabei wird die Wichtigkeit der Beiträge nicht vom rhetorischen Geschick der Teilnehmenden abhängig gemacht.

Stichworte aus dem Gedankenspeicher zum Thema Potenziale

- Traditionen
- Individuelle Stärken
- Soziale Bindungen (Jeder kennt jeden)
- Ur-Schöneberger
- Nähe zum Potsdamer Platz (Nachfrage nach hochwertigen Dienstleistungen)
- Transkulturelle Netzwerke
- Multi-Kulti als Chance



Kiezexpedition

Zunächst werden die TeilnehmerInnen aufgefordert, sich ausgehend von zentralen Platzsituationen im Schöneberger Norden Expeditionsgebiete abzustecken. Bei der Aufteilung der Gruppen wird darauf geachtet, dass einerseits in jeder Gruppe Ortskundige dabei sind, andererseits die verschiedenen Tätigkeitsbereiche (RSD/HZE, Tagesbetreuung, Offene Jugendarbeit) in den Expeditionsteams repräsentiert sind.

Zur Aufteilung der Gebiete wird ein auf Styropor aufgeklebter Plan des Ortsteils im Maßstab 1:1.500 (ca 1m x 1.80m Seitenlänge), Stecknadeln und farbiger Faden verwendet. In Expeditionsmappen (Logbüchern) sind vergrößerte Ausschnitte der verschiedenen Bereiche und ein Gesamtplan zur Orientierung eingelegt. Des Weiteren befinden sich darin eine Beschreibung des Expeditionsauftrags, verschiedenfarbige Protokollbögen zur Notierung von Problemen (rot), Ressourcen (grüne)

und Potenzialen im Sinne noch nicht erschlossener Ressourcen (gelb) und zusätzliche Blätter für weitere Notizen. Der Expeditionsauftrag besteht aus drei Teilen:

1. Räumliche Situationen zu beschreiben, welche die Lebensbedingungen von Kindern, jungen Menschen und ihren Familien positiv oder negativ beeinflussen. Dabei sollen nicht offizielle Angebote und Einrichtungen im Vordergrund stehen, sondern eher informelle Ressourcen, wie Freiflächen und leerstehende Gebäude, kinderfreundliches Gewerbe, Treffpunkte etc.
2. Kleinräumige Kieze innerhalb des Expeditionsgebietes zu identifizieren und zu charakterisieren
3. Fundstück(e) aus dem Gebiet mitzubringen, welche das Gebiet besonders gut symbolisieren

Die Aufteilung wird noch vor der Mittagspause vorgenommen, damit die Gruppen danach zügig mit ihren Expeditionen beginnen können. Zusätzlich wird jede Gruppe mit einer Kamera und mit Stofftaschen für die Fundstücke ausgestattet. Es stehen etwa 2 Stunden für die Expedition zur Verfügung.

In der Zwischenzeit wird der Raum für die Abschlussrunde vorbereitet. Rund um die Tische, auf denen sich der Ortsteilplan befindet, wird ein Stuhlkreis aufgebaut. Auf den Tischen werden Fähnchen in den entsprechenden Farben (rot, grün, gelb – siehe Expeditionsauftrag) plaziert. Nach Rückkehr der Teams werden diese aufgefordert, die Ergebnisse ihrer Arbeit von den Protokollbögen stichwortartig auf die Karten zu übertragen und entsprechend ihrer Lage im Untersuchungsgebiet auf dem Stadtplan zu plazieren. Dazu wird die Kaffeepause genutzt, so dass sich nicht gleichzeitig alle Teilnehmerinnen um den Plan drängeln. Außerdem erhalten die Teilnehmerinnen Gelegenheit, die Evaluationsbögen zur Veranstaltung auszufüllen. Im Anschluss stellen die Teams ihre Ergebnisse und die Fundstücke in der Runde vor.

Ergebnisse des Teams Dennewitzplatz

Es wurde das Gebiet zwischen Kurfürstenstraße im Norden und Goeben-/Yorckstraße im Süden, Potsdamer Straße im Westen und den Gleisanlagen im Osten ausgewählt. Das Gebiet umfasst zehn Blöcke die sich alle im Bereich des Quartiersmanagements befinden.

Festgestellte Probleme:

- Unwirtliche Straße (Goeben-/Potsdamer Straße)
- Wohnsilo (Bülow/Kulmer/Goebenstraße)
- Drogenstrich (Alvensleben-/Kirchbachstraße), Drogenhandel (Nelly-Sachs-Park)

Identifizierte Ressourcen:

- Alternatives Leben (Potsdamer/Alvenslebenstraße)
- Türkisches Bad (Hamam Bülowstraße 56)
- Spielplatz mit Kletterfelsen (Alvensleben/Kirchbachstraße)
- Große grüne Innenhöfe (Goeben-/Steinmetz-/Bülow-/Yorckstraße)
- Nelly-Sachs-Park, Kirche

Zu entwickelnde Potenziale:

- Zugang zum „Gleisdreieck“ (Verlängerung der Bülow-/Dennewitzstraße)
- Gewerbehof (Bülowstraße 65)
- Dennewitzplatz
- Leerstehendes Parkhaus (Kirchbachstraße)

Fundstücke:

- Kleinpflastersteine (Granit)
- abgerissener Arm einer Plastikpuppe

Aufbau einer Internet-Datenbank

Dem Aufbau einer internetgestützten Datenbank sozialer Einrichtungen und Projekte im Stadtteil kommt unter dem Aspekt der nachhaltigen Vernetzung besondere Bedeutung zu. Die Arbeit daran sollte bereits vor Beginn der Veranstaltungsreihe mit einer Bestandsaufnahme beginnen. Aus den zur Verfügung stehenden Daten zur sozialen Infrastruktur wird eine **Ressourcenliste** erstellt, in der Einrichtungen, Projekte, Verbände usw. zunächst alphabetisch sortiert sind. Parallel wird eine **grafische Plattform** auf der Basis eines sozialraumbezogenen Stadtplans erarbeitet. Des Weiteren werden **Themenbereiche** festgelegt, die farblich definiert sind. Die in die Liste aufgenommenen Akteure werden anschließend den Themenbereichen zugeordnet und als entsprechender Farbpunkt in den Stadtplan eingearbeitet.

Um auch Laien einen unkomplizierten Zugang zu ermöglichen, wird dabei nicht die Systematik des Jugendhilferechts zu Grunde gelegt, sondern eine **Zuordnung entsprechend zentraler Lebens-themen und (vermuteter) Interessens-lagen** künftiger Nutzer/-innen. So wird beispielsweise eine Einrichtung betreuen Wohnens für Jugendliche nicht dem Stichwort „Erzieherische Hilfen“ zugeordnet, sondern dem Thema „Wohnen & Unterkunft“. Auf die Kategorie „Jugendliche“ wird verzichtet, weil wir davon ausgehen, dass Jugendliche sich weniger selbst als Thema verorten (wollen), sondern eher auf der Suche nach spezifischen Angeboten die Datenbank nutzen werden usw. Vor Beginn der Veranstaltung liegt somit bereits ein Rohentwurf für die Gestaltung vor.

Der Rohentwurf für das Webdesign wird im Rahmen einer Arbeitsgruppe diskutiert und verfeinert. Es erfolgt zunächst eine Sichtung bestehender sozialraumorientierter Datenbanken. Dazu wird das örtliche Internet-Café genutzt. Im zweiten Schritt wird der Rohentwurf einer Tauglichkeitsprüfung unterworfen. Die Ergebnisse der Diskussion werden protokolliert. Entsprechend den Anregungen der Teilnehmenden erfolgt die **Programmierung** und das **Schlusslayout** der Datenbank durch IT-Spezialisten.

Am letzten Veranstaltungstag wird die Datenbank im Rahmen einer **Online-Präsentation** vorgestellt. Bei der Präsentation werden die wesentlichen **Gestaltungselemente** und **Nutzungsoptionen** der Internet-Datenbank vermittelt, wie: Zuordnung von Einrichtungen zu bestimmten Themengruppen, Darstellung von Flächen (Spielplätze, Grünanlagen, QM-Gebiet), intuitive und textbasierte **Suchfunktionen** sowie passwortgesicherte **Eintrags- und Aktualisierungsmöglichkeiten**. Die Präsentation erfolgt „live“, also direkt über Serverzugang zur entsprechenden Webadresse, die für die Öffentlichkeit nutzbar ist:

Erarbeitung des Webdesigns



Sie können die Datenbank auf verschiedene Weise abfragen:

1. nach dem **Name der Einrichtung** (hier reicht es, wenn Sie einen Teil des Namens eingeben)
2. nach dem **Angebot**, das die Einrichtung macht (hier können Sie eine Auswahl unter vorgegebenen Kategorien treffen)
3. nach den **Altersgruppen**, für die Angebote vorgehalten werden
4. nach der **Adresse** (geben Sie die Adresse oder einen Teil der Adresse ein)
5. nach der **Postleitzahl** (auf diese Weise finden Sie bequem Einrichtungen, die in der Nähe von einander liegen)
6. Sie können sich aber auch alle Abfragemöglichkeiten auf einmal anzeigen lassen und beliebige Kombinationen wählen (= **Profi-Suchmaske**)
7. Für die **Schnellsuche**
<http://datenbank.spinnenwerk.de/schoeneberg-nord/index.php> ist es empfehlenswert, sich die Gesamtliste anzeigen zu lassen. Auch das ist möglich. Auf dieser Seite können Sie die Datensätze, wenn Sie wollen, darüber hinaus
 - * nach Einrichtungstypen filtern
 - * nach ihrem Namen
 - * nach dem Straßennamen
 - * nach der Postleitzahl sortiert anzeigen lassen!

<http://datenbank.spinnenwerk.de/schoeneberg-nord>

Überlegungen zur Gestaltung einer Internetdatenbank

Verschiedene Nutzer/innen des Internets haben auch verschiedene Herangehensweisen an die Nutzung von Online-Datenbanken. Diesem Umstand kann dadurch Rechnung getragen werden, dass es sowohl einen textbasierten Zugang, via Eingabemaske gibt, als auch einen grafikbasierten Zugang in Form einer Gebietskarte mit Informationen, die beim Überfahren bzw. beim intuitiven Anklicken erscheinen.

In Bezug auf die textbasierte Suche wird von den Teilnehmenden als wichtig angesehen, dass sich Suchbegriffe verknüpfen lassen. So lassen sich die Ressourcenprofile der Sozialraumakteure beispielsweise über Namens- oder Adressangabe, aber auch über Themen oder Zielgruppen „herausfiltern“

Die laufende Pflege und Aktualisierung der Datenbank ist von entscheidender Bedeutung. Veraltete Informationen, besonders im Internet, vergraulen potenzielle Nutzer/innen nachhaltig. Eine Lösung des Problems besteht darin, dass alle Akteure ein, auf ihren jeweiligen Datensatz beschränktes, Zugangsrecht zur Datenbank erhalten. So können Eintragungen dezentral zeitnah aktualisiert werden. Eine zentrale Betreuung ist lediglich für Neuzugänge notwendig. (grafische Einbindung, Vergabe eines Passwortes)

Erstellung von Ressourcen-Profilen



Parallel zur Diskussion des Webdesigns erfolgt auf der Basis der genannten **Ressourcenliste** und teilstandardisierter **Erfassungsbögen** (siehe Materialien) die Erstellung von Ressourcenprofilen.

Um Doppelungen auszuschließen, werden jeweils nur einzelne Teile der vollständigen Liste an die verschiedenen TeilnehmerInnen ausgegeben. Die Gestaltung der **Kontaktaufnahme** bleibt den Teilnehmer/innen überlassen.

Es werden Telefone und internetfähige Computer in ausreichender Zahl zur Verfügung gestellt. Für die Erstellung der Profile werden zwischen 10 und 15 Minuten pro Einrichtung veranschlagt.

Mit dem Fragebogen werden **Grunddaten** (Name, Adresse, Ansprechpartner, Öffnungszeiten etc.) erfasst, sowie **Stichworte zum Profil** wie Altersgruppen/Zielgruppen und Art der Angebote. Darüber hinaus gibt es Platz für Anmerkungen zur **Angebotspolitik** (Kosten, erwartete Gegenleistungen, Nutzungsbedingungen...). Bei der Recherche geht es im übrigen keineswegs nur um die Sammlung von Information für eine sozialraumbezogene Ressourcen-Datenbank, sondern auch darum, Kontakte zu solchen Akteuren zu knüpfen, mit denen die Teilnehmenden bisher nichts oder nur wenig zu tun hatten. Kurz gesagt: Die Recherche ist ein Schritt zur Förderung von Vernetzung und Kooperation im Stadtteil.

Recherchierte Einrichtungen und Projekte

Akteur im Bereich Freizeit & Nachbarschaft:

- Schulstation in der Neumark-Grundschule

Akteur im Bereich Senioren:

- Großeltdienst

Akteur im Bereich Leben mit Behinderung:

- Mosaik e.V.

Akteur im Bereich Kunst und Kultur:

- Galerie in der Volkshochschule

Akteur im Bereich Wohnung und Unterkunft:

- Treberhilfe e.V.

Akteur im Bereich akute Notlagen:

- Drogennotdienst

Akteur im Bereich Kinderbetreuung:

- Evangelische Kita der Silas-Gemeinde

Akteur im Bereich Frauen, Männer, Lebensstile:

- Frauen unterwegs e.V.

Einführung ins Ressourcen-Sharing

Beispiel: FAB e.V.

Der Verein FAB e.V. bietet Fachwissen in der Arbeit mit Jugendlichen, jungen Menschen und Erwachsenen mit und ohne Behinderungen an - insbesondere zu ADS (Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom) sowie Trauer- und Sterbegleitung. Er verfügt über Kontakte und Informationen zu Fachkräften in vielen verschiedenen Berufssparten sowie zu Praktikumsplätzen. FAB e.V. verfügt über diverse barrierefreie Räume (Fahrstuhlzugang), behindertengerechte Toiletten, Podeste für Theaterprojekte, Ausstellungszubehör sowie Computer.

Der Verein ist seinerseits interessiert an einer Intensivierung der Kooperation mit Schulen, Kitas und Freizeitprojekten, sucht gelegentlich spezielle Fachkräfte aus anderen Bereichen, finanzielle Unterstützung und verschiedene Nutzer/innen.

Medien für das Ressourcen-Sharing

- Homepage / Internet-Tauschbörse
- Informationsstände auf den Wochenmärkten im Schöneberger Norden
- Nutzung der Stadtbücherei als Marktplatz / schwarzes Brett

Die Teilnehmenden tauschen sich zunächst über ihre eigenen Ressourcen aus. Sie stellen dar, über welche Ressourcen (fachlich, materiell, räumlich etc.) sie verfügen und an welchen Ressourcen sie ihrerseits Interesse haben.

In einem weiteren Schritt werden mögliche Medien bzw. Organisationsformen für das Ressourcen-Sharing diskutiert. Vor- und Nachteile bzw. Aufwand-Nutzen-Relation kommen zur Sprache.

Entwicklung einer PR-Strategie für den Stadtteil

Der Arbeitsauftrag zur Entwicklung einer PR-Strategie für den Stadtteil verfolgt den Sinn, materiellen wie immateriellen Ressourcen im Stadtteil nachzuspüren. Geschichte und Geschichten, Persönlichkeiten und Prominenz, aber auch der beliebte Spätkauf an der Ecke können Gegenstände eines PR-Konzepts sein. Dabei können die Teilnehmenden die Form frei wählen. Angeregt werden: ein Skript für einen Werbefilm, ein Werbeprospekt, ein Plakatentwurf, eine Postkartenserie...

Die Teilnehmenden setzen sich nicht nur mit dem Stadtteil auseinander sondern auch mit der Frage, welche Zielgruppe

mit der PR-Strategie erreicht werden soll. Macht es Sinn, belastete Familien im Stadtteil anzusprechen oder doch eher junge Menschen als künftige Entwicklungsträger?

Beispiel: Postkartenserie

Die Idee basiert auf dem Prinzip der sogenannten Freecards, die in Kneipen, Kinos und anderen öffentlichen Räumen kostenfrei ausliegen bzw. in speziellen Ständern angeboten werden, eine Mischung aus künstlerischem Medium und Werbeträger. Die Gruppe erarbeitete dazu 6 Vorschläge, die jeweils ein Bildmotiv, einen Titel und einen Begleittext bzw. Stichworte dazu beinhalteten. Sie wurden in der Abschlussrunde vorgestellt und stießen durchweg auf positive Resonanz.

Recherche zu Entwicklungspotenzialen (AG Rohdiamanten)

Hier geht es darum, die während der Kiezexpedition identifizierten Potenziale genauer unter die Lupe zu nehmen. Das können beispielsweise Brachflächen oder leerstehende Gebäude sein. Im Vorfeld werden relevante Ansprechpartner in der Verwaltung (Grünplanung, Stadtplanung, Katasteramt, Denkmalschutzbehörde etc.), Bürgerinitiativen, universitäre Arbeitsgruppen etc. recherchiert bzw. als Ansprechpartner gewonnen. Für die entsprechende Arbeitsgruppe werden analog zu den Ressourcen-Profilen Rechercheaufträge in Form von Fragebögen erstellt. Eine Aufstellung relevanter Kontaktstellen und Telefonnummern wird mitgeliefert. Die Teilnehmenden einigen sich über die Potenziale, die sie näher untersuchen wollen und bearbeiten dann gemeinsam die Fragestellungen:

Wie sind die Eigentumsverhältnisse? Gibt es Grundbucheintragungen dazu? Welche anderen Bedingungen sind für die Frage einer Zwischennutzung oder Dauernutzung des Objekts/der Fläche von Interesse? Falls es sich um ein landeseigenes Grundstück handelt: Wer ist für die Bewirtschaftung/Pflege zuständig? Welche Pläne gibt es für das Gelände bzw. für das Objekt? Was steht beispiels-

weise im Flächennutzungsplan, Bebauungsplan, Grünplan, Spielplatzentwicklungsplan? Untersteht das Objekt dem Denkmalschutz? Gibt es Verdacht auf Altlasten? Gibt es besondere Interessen zur Entwicklung des Geländes von dritter Seite? Gibt es bereits Projektgruppen an Hochschulen oder Initiativen, die sich damit beschäftigen?



Beispiel: Brachflächen

In der Nähe einer Kindertagesstätte (Kurfürstenstraße) befinden sich zwei Brachflächen, die – teilweise mit wildem Baumbestand – ein hohes Spielflächenentwicklungspotenzial aufweisen. Die Recherche ergibt, dass beide Grundstücke aus dem Vermögen früherer diplomatischer Vertretungen stammen. Ein Grundstück ist in polnischem Besitz, ein Grundstück mit Birkenwäldchen gehört Litauen.

Die Recherche beim Grundstücksamt ergibt, dass für das polnische Grundstück ein konkretes Bauinteresse vorliegt, jedoch noch kein Bauantrag. Das Bezirksamt steht diesbezüglich in Verhandlung mit einem polnischen Planungsbüro. Für das andere Grundstück liegt keine konkrete Planung vor, da es sich aber ebenfalls um ein attraktives Baugrundstück handelt, wird wohl ebenfalls nur eine vorübergehende Nutzung in Frage kommen. Bei der Recherche stellt sich auch heraus, dass sich ein weiteres Grundstück mit einem öffentlichen Spielplatz in Bundesbesitz befindet. Es wurde dem Bezirk Tempelhof-Schöneberg zum Kauf angeboten. Da der Bezirk kein Geld für den Erwerb hat, steht zu befürchten, dass der Bund das Grundstück an einen anderen Interessenten verkauft. Wie der Status in der Bauleitplanung ist und ob diese Befürchtung gerechtfertigt ist, kann nicht mehr geklärt werden.

Ein Teil der Gruppe entscheidet sich dafür, sich auch nach der Veranstaltung weiter mit dem Thema zu befassen. Unter anderem soll Kontakt zum Baustadtrat aufgenommen werden.



Das Konzept der Sozialraumorientierung

Prof. Dr. Wolfgang Hinte

Soziale Arbeit wird derzeit vorrangig über folgende Dimensionen gesteuert:

- über den Einzelfall: Über ihn ist der Anspruch in den Leistungsgesetzen (KJHG/BSHG) festgeschrieben; erst durch die Existenz eines bedürftigen oder eines als bedürftig definierten Menschen ist in den meisten Fällen eine Finanzierung möglich. Angesichts der geltenden Gesetzeslage, aber auch fachlicher Schwerpunktsetzungen, ist der Fall – offen oder verdeckt – die entscheidende Steuerungsgröße in der sozialen Arbeit. Dies bildet sich in der Regel ab über Finanzierungsstränge, Auslastungsberechnungen und vor allen Dingen über die oft sehr einseitig auf Einzelfallarbeit ausgerichtete Handlungskompetenz der Fachkräfte.
- über die Immobilie: Über sie werden Hintergrundressourcen bereit gestellt, die sich nicht für jeden Fall spezifisch schaffen lassen (stationäre Einrichtungen, Jugendzentren usw.). Immobilien bedürfen ständiger Auslastung und einer entsprechenden Pflege, die häufig darin ausartet, dass die Immobilie zum zentralen Identifikationsobjekt für die Arbeit eines Trägers wird.
- über die Abteilung / den Fachdienst: Sie dient u.a. dazu, spezialisiertes Fachwissen zu bündeln, bereitzuhalten und zu erweitern, das regelmäßig in den Alltag der Fachkräfte eingespeist wird. Auch Abteilungen neigen dazu, sich zu verselbständigen, und häufig ist die Identifizierung einzelner Fachkräfte mit ihrer Abteilung erheblich höher als mit ihrem Amt oder ihrem Träger.
- über die Zielgruppe: Sie stellt den bürokratieseitig vorgenommenen Versuch dar, über die (oft etikettierende) Bündelung von bestimmten Einzelfällen eine kollektive Betroffenheit abzubilden, über die Ressourcen gesteuert werden (gewaltbereite Jugendliche, geschlagene Frauen, alleinerziehende Mütter usw.). Die Zielgruppe ist immerhin eine Steuerungsgröße, in deren Zentrum die identifizierte Betroffenheit bestimmter Bevölkerungsgruppen steht.

Innerhalb dieser Steuerungsdimensionen finden wir - in unterschiedlichem Ausmaß - durchaus kompetentes Management, aber eben sektorenbezogen und durch Partialinteressen kontaminiert. Das Personal in den sozialen Institutionen wird immer wieder auf die o.g. Ordnungskategorien orientiert und hält – verzeihlicherweise - etwa die Abteilung oder die Immobilie für die wesentliche identitätsbildende Orientierungsgröße.

Was ein „Sozialraum“ ist

Wenn sich jedoch ein Träger sozialer Arbeit respektvoll und mit dem Willen, im Interesse der Betroffenen im Sozialraum gestaltend zu wirken, als anschlussfähig an die Lebenswelt erweisen will, muß er als sinnstiftende Folie eine Steuerungsdimension wählen, die wesentlich durch die Lebenswelt und weniger durch

die Bürokratie bestimmt wird. Eine bedeutende Dimension im Alltag vieler (gerade benachteiligter) Menschen ist der soziale Raum, also der Ort, an dem die Menschen leben, einen Teil ihrer Freizeit verbringen, den sie auf ihre je eigenartige Weise gestalten, wo sie einkaufen, Kontakte pflegen oder ihr Auto abstellen (s. dazu Springer 1995). Wer sich als Motor einer anregungsreichen Lebenswelt im Sinne der Interessen von Kindern, Jugendlichen und Familien versteht, muß in Struktur und Management den Erfordernissen der Lebenswelt folgen – nicht denen der Abteilung, der Immobilie oder der Finanzierungslogik. Dazu bedarf es einer Organisation, die zum einen im Kern straff ist und im besten Sinne bürokratisch funktioniert, zum anderen aber an den Rändern so offen und flexibel ist, dass sie sich den wechselnden Bedarfen der Lebenswelt im sozialen Raum anschmiegen kann. Es muß folglich auch in einer flexibel auf Veränderungen im Wohnquartier reagierenden Verwaltung geordnete Verfahren, Aufgabenkataloge und abgesicherte Handlungsroutinen geben. Auch fachliche Spezialisierungen sind in bestimmten Bereichen sinnvoll. Vorrang indes müßte der Bezug auf den sozialen Raum haben. Aktivierende Arbeit, Ressourcenmobilisierung mit den Menschen im Wohnquartier, Nutzung der Sozialraumressourcen etwa bei der Fallbearbeitung, fallunspezifische Arbeit in Kooperation mit anderen Bereichen usw. sind zentrale methodische Prinzipien, die heute noch häufig zurückstehen hinter der Konzentration auf den Einzelfall, die Auslastung des Hauses oder die sture Einhaltung überzogener bürokratischer Verfahren.

Der soziale Raum ist als Steuerungsdimension zweifach bedeutsam. Zum einen hat soziale Arbeit immer auch die Funktion, soziale Räume zu gestalten und Menschen in ihrem Lebensraum zu unterstützen, zum anderen dient es der Qualität der Einzelfallarbeit, wenn Ressourcen des sozialen Raumes genutzt bzw. systematisch solche Ressourcen aufgebaut werden, die bei der Ausübung des gesetzlichen Auftrags den sozialen Diensten nutzen können. Der soziale Raum kann zudem ein integrierendes Bezugselement für verschiedene Abteilungen, Träger und Zielgruppen darstellen. Insofern muß sich der soziale Raum auch in der Struktur einer Organisation abbilden (s. dazu Hinte 2000).

Wie man einen Sozialraum managt

Die Kunst eines klugen Managements besteht nun darin, die verschiedenen Steuerungsdimensionen auf eine Art und Weise in der jeweiligen Organisation abzubilden, dass sie sich ergänzen, und zwar immer mit Blick auf den originären fachlichen Auftrag. Eine übermäßige Dominanz einer der Steuerungsdimensionen wird immer dazu führen, dass diese eine Eigendynamik entwickelt: Sie wird zum Selbstzweck gepflegt und der Auftrag dabei aus den Augen verloren. Eine zu starke Immobilienorientierung etwa verführt dazu, den Erhalt des Hauses als Ziel jedweder Tätigkeit in den Vordergrund zu stellen; eine zu starke

Fallorientierung macht unsensibel für die Eingebundenheit des Falls in sein Feld und die dort vorhandenen Chancen und Abhängigkeiten; eine zu starke Abteilungsorientierung führt zu Team- und Fachegoismen jenseits des fachlichen Auftrags; und eine zu starke Zielgruppenorientierung isoliert die als bedürftig erkannte Randgruppe von ihren vielfältigen Bezügen innerhalb der Lebenswelt und zu anderen Akteuren.

Wenn der soziale Raum als zentrale Steuerungsdimension akzeptiert wird, kann sich dies z.B. in einer Matrixorganisation abbilden oder in der Konstruktion von regionalen Einheiten oder Teamzuständigkeiten, auch über Trägergrenzen hinweg (Beispiele in Liebig 2001). Die jeweiligen Steuerungsdimensionen stehen dabei nicht in Konkurrenz zueinander. Jede Dimension kann ihre Qualität nur in enger Kooperation mit den anderen entfalten. Folglich ist etwa der Fall nicht wichtiger als das Feld, die Immobilie nicht bedeutsamer als der Fall. Doch da derzeit die Steuerungsgrößen Fall, Abteilung und Immobilie die soziale Arbeit stark dominieren, wird es für eine begrenzte Zeit notwendig sein, dem sozialen Raum sowohl innerhalb der Organisation als auch in der Alltagspraxis im Quartier verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Er wird sonst immer wieder verdrängt von der historisch gewachsenen Dominanz der anderen Bereiche, und vor allem geht er unter angesichts einer betriebswirtschaftlich äußerst problematischen Finanzierungsstruktur, die die Konzentration auf den Fall und allenfalls noch das Vorhalten von Plätzen in einer Immobilie belohnt. Regionale Budgets anstelle der oder ergänzend zur Fallfinanzierung werden deshalb derzeit stark diskutiert (etwa Hinte 2000b; Früchtel u.a. 2001).

Für einzelne Fachkräfte kann es auch in einem Raumkonzept durchaus Schwerpunktzuständigkeiten innerhalb der anderen Steuerungsdimensionen geben: eine Immobilie muß gepflegt werden, und dazu braucht man vielleicht einen Hausmanager oder Einrichtungsleiter; es wird auch weiterhin Mitarbeiter geben, die sich schwerpunktmäßig um die Fälle kümmern, die gelegentlich auch eine Immobilie nutzen oder sich im sozialen Raum tummeln; und außerdem wird es Fachkräfte geben, die innerhalb des sozialen Raums bestimmte fachliche Spezialkenntnisse (etwa wirtschaftliche Jugendhilfe, Schuldnerberatung usw.) einbringen.

Der Sozialraum als Kulisse und Ressource

Management im Sozialraum erkennt die konstruktiv funktionierenden Teile eines Quartiers. Dazu benötigen die Fachkräfte Kenntnisse über Machtströme, informelle Netzwerke und Infra-Struktur, sie müssen sich auskennen im lokalen Einzelhandel, auf den Hinterhöfen, den Straßen und Plätzen, in den Vereinen, Unternehmen und religiösen Organisationen. All diese Elemente müssen nicht „gemanagt“ werden, sie funktionieren ohnehin auf ihre eigentümliche Art und Weise, aber sie können durch soziale Arbeit unterstützt, erweitert, verbunden und angereichert werden. Sie sind gleichsam Kulisse und Ressource für soziale Arbeit, doch es bedarf der ernsthaften Absicht aller Akteure, den Sozialraum als Dreh- und Angelpunkt ihrer Arbeit zu sehen und zu nutzen.

Dabei muß soziale Arbeit indes darauf achten, dass sie nicht überengagiert die Aufgaben anderer Sektoren übernimmt. Stadtentwicklung und andere Sektoren der kommunalen Verwaltung sind mindestens ebenso zuständig für die Gestaltung sozialer Räume wie die Jugendhilfe. Kluges Management im sozialen Raum wird deshalb systematisch Allianzen und sektorenübergreifende Kooperationen bilden und die Schnittstellen zu anderen Bereichen erkunden und kreativ ausnutzen (s. etwa Eberz/Neuhaus/Wermker 2001). Ob dabei die allerorts aus dem Boden schießenden Stadtteilarbeitskreise hilfreich sind, wage ich mittlerweile zu bezweifeln, da sie die Fachkräfte häufig eher ablenken vom Leben im Quartier und mehr darauf orientieren, sich in Konkurrenz zu anderen Institutionen zu behaupten. Mancher Stadtteilarbeitskreis ist inzwischen Mitverursacher des Problems, das zu lösen er vorgibt.

Die Einrichtungen des Sozialwesens stärker quartierbezogen auszurichten und zu verzahnen, scheint sich angesichts der gewachsenen traditionellen Strukturen in der sozialen Arbeit schwierig zu gestalten. Aus zahlreichen Forschungs- und Begleitprozessen in regionalisierten Systemen wissen wir, dass es selbst bei ausgewiesenen Innovationsträgern immer wieder zu einem Abgleiten in die alte Logik kommt. Dann stehen doch wieder der Erhalt der Immobilie, die Zuteilung von (finanzierungssichernden) Fällen oder der interne Teamfrieden im Vordergrund.

Management im sozialen Raum fordert deshalb von vielen Institutionen erst mal ein ordentliches Management der eigenen Einrichtung im sozialen Raum, und zwar in ihren Bezügen zu den Menschen und Institutionen des Stadtteils, insbesondere zu unmittelbaren Bezugseinrichtungen (etwa zwischen Trägern der Hilfen zur Erziehung und dem ASD). Jeder Einrichtung wird folglich eine Öffnung auf mehreren Ebenen abverlangt: zum einen in das Wohnquartier hinein und zum anderen hin zu den übrigen Institutionen, die sich vielleicht in einem ähnlichen Prozeß befinden. Nicht zu unterschätzen sind dabei die allerorts wirkenden Beharrungskräfte: Die Unberechenbarkeit des Wohnquartiers bringt zahlreiche der in vielen Jahren entwickelten Abläufe und Rituale durcheinander, und die Transparenz der eigenen Arbeit ist angesichts der kritischen Blicke anderer Einrichtungen nicht gerade Anlaß für institutionellen Frieden. Bei Störungen von außen entwickelt jedes System auch solche Kräfte, die den Rückzug auf Gewohntes fördern und dazu führen, sich in bewährter Weise abzuschließen, auch um sich vor allzuviel Innovation zu schützen. Insofern kann es durchaus sinnvoll sein, in manchen Phasen des Prozesses „das Gas rauszunehmen“, um die jeweiligen Akteure nicht unnötig zu überfordern.

Stetiger Wandel als Konstante

Die zentralistische Fach- und Zielgruppensortierung wie auch die Steuerung über Produkte erweist sich gerade in der sozialen Arbeit als völlig unangemessene Organisationsform, weil eine Einrichtung nur dann lebensweltbezogen wirken kann, wenn sie über eine Organisation verfügt, aus der heraus die Fachkräfte möglichst direkt auf nicht-bürokratisch sortierte Anfragen von Leistungsberechtigten wie auch auf relevante Vorfälle und Pro-

zesse innerhalb des sozialen Raums reagieren können. Produktbeschreibungen à la KGSt sind (abgesehen von Rasenmäher-Kürzungen) so ziemlich die dümmste Variante zur Steuerung sozialer Arbeit. Denn dabei hat man mehr die bürokratischen Ordnungsbedarfe und die Kostentransparenz im Auge als die Bedarfe der Menschen in ihren Lebenswelten und die nachhaltige Wirksamkeit sozialer Arbeit. Wer aber im Sinne einer kinder- und familienfreundlichen Umwelt stärker wirksam werden will, muß über eine Binnenstruktur verfügen, die möglichst durchlässig ist und die Vielfalt der Lebenslagen in den Wohnquartieren nicht zergliedert, sondern sich auf Brüchiges, Unvorhersehbares und Chaotisches einläßt. Wohnquartiere besitzen die für konservativ-bürokratisch agierende Fachkräfte unangenehme Eigenschaft, einem steinigen, kaum berechenbaren und oft nur nachgängig durchschaubaren Wandel zu unterliegen. Einem unflexiblen und auf die eigene Systemlogik fixierten Träger mag das lästig erscheinen - für ein lernendes, auf die Lebenswelt der Menschen ausgerichtete System ist dieser ständige Wandel indes eine interessante Herausforderung. Er mutet der Organisation immer wieder neu zu erbringende Ankopplungs-Leistungen zu, was insbesondere für die Bequemlichkeits-Kohorte unter den Professionellen geradezu eine Drohung ist: Man hat nie Ruhe. Ein Wohnquartier ist eine nur lose verkoppelte Anarchie, nicht steuerbar und scheinbar chaotisch: „Der Stadtteil als Wespennest“ (Preis 1990).

Die Konzepte für Management im sozialen Raum müssen nicht neu erfunden werden. Gemeinwesenarbeit, stadtteilbezogene soziale Arbeit, Quartiermanagement und zahlreiche verwandte Ansätze bieten dazu wertvolle Erfahrungen und Anregungen (etwa Hinte/Karas 1989; Alisch 1998; Hinte/Litges/Springer 1999; Lüttringhaus 2000).

Wir stehen derzeit vor der Herausforderung, Managementfragen mit fachlichen Konzepten so zu verbinden, dass den Zielen einer gestaltenden sozialen Arbeit wirkungsvoll und nachvollziehbar Rechnung getragen wird. Die Prozesse, die beim Umbau der Systeme auf die sozialen Einrichtungen zu kommen, werden langfristig und phasenweise schmerzhaft sein, aber sie sind unvermeidlich, wenn wir die gesetzlichen Aufträge und fachlichen Konzepte ernstnehmen und die Stagnation in der Organisation und Praxis der sozialen Arbeit überwinden wollen.

Literatur:

- Alisch, M. (Hrsg.): Stadtteilmanagement, Opladen 1998
- Eberz, W./Neuhaus, K./Wermker, K., Kooperation von Stadt - Wohnungswirtschaft - Intermediärer Instanz in einem Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf, in: vhw Forum Wohneigentum 2/2001
- Früchtel, F./Lude, W./Scheffer, T./Weißenstein, R. (Hrsg.), Umbau der Erziehungshilfen, Weinheim/München 2001
- Hinte, W., Jugendhilfe im Sozialraum, in: Der Amtsvormund 11/2000 (b)
- Hinte, W./Karas, F.: Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit, Neuwied/Frankfurt a.M. 1989
- Hinte, W./Litges, G./Springer, W., Soziale Dienste: Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke, Berlin 1999
- Hinte, W., Das Jugendamt als Steuerungsinstrument im sozialen Raum, in: Thole, W. u.a. (Hrsg.), Zukunft des Jugendamtes, Neuwied/Kriftel 2000 (a)
- Liebig, R., Strukturveränderungen des Jugendamts, Weinheim/München 2001
- Lüttringhaus, M., Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äußeren Neustadt, Bonn 2000
- Preis, M., Der Stadtteil als Wespennest, in: sozial extra 2/1990
- Springer, W., Alltag und sozialer Raum als Focus sozialpädagogischen Handelns, in: Neue Praxis 3/1995

Entdecke die Möglichkeiten

Ressourcen entdecken – Potenziale entwickeln

Hille Richers, Düren

Geht es Ihnen wie mir, dass Ihnen der inflationäre Gebrauch dieses Wortes ziemlich auf den Geist geht? - Vor allem der schale Beigeschmack, der damit verbunden ist, dass immer dann von Ressourcenorientierung gesprochen zu werden scheint, wenn klar ist, dass die staatlichen Mittel, insbesondere im sozialen Bereich knapper werden, gespart werden soll, Arbeitsverdichtung, zusätzliche Aufgaben, weniger Personal, keine Gehaltserhöhungen..... dann ballt sich die Faust in der Tasche - denn dann scheint Ressourcenorientierung nur eine Kaschierung von Einsparung – für ein von oben beschlossenes, neues Sparkonzept zu sein. Und Sie, mit Ihrer Arbeit im Stadtteil sollen das umsetzen: noch die letzten Ressourcen ausfindig machen, mobilisieren, ausquetschen, ausnutzen....nein, da wollen Sie nicht mitmachen – geschweige denn sich auch noch persönlich engagieren!

Auch wenn ich glaube, dass dies die Sichtweise mancher Entscheider aus dem politischen Raum realistisch widerspiegelt - möchte ich heute den Blick richten auf die Möglichkeiten dieses Konzeptes. Auf neue Möglichkeiten und Gestaltungsspielräume die Ihnen dieses Konzept gibt. Was können Sie - außer „mehr Arbeit“ davon haben, wenn Sie das Konzept der Ressourcenorientierung in Ihre Arbeit integrieren?

Zunächst einmal möchte ich voran stellen, dass nach meiner Einschätzung ressourcenorientiertes Arbeiten nicht nur „einfach so“ nebenher und zusätzlich zur bisherigen Arbeit gemacht werden kann. Es erfordert neue Schwerpunktsetzungen, Fortbildungen und ggfs Umstrukturierungen. Aber ich glaube schon, dass Sie neue Sichtweisen und Elemente in Ihren Arbeitsstil integrieren können. – Die Neuorientierung wird ein Gewinn für Ihre Einrichtung und auch für Ihre persönliche, berufliche Arbeit sein können. Dann nämlich, wenn Ihr Fokus nicht mehr nur die Probleme sind, sondern Sie bewusst den Blick auf die Stärken, auf das was gut läuft, auf andere Akteure und ihre Ressourcen und Potenziale richten.

Außerdem sehe ich Sie nicht als Erfüllungsgehilfinnen und Gehilfen eines ausgefeilten Konzeptes, sondern als MitgestalterInnen eines interessanten, offenen Prozesses, in dem es ganz wesentlich auf Ihre Ideen und Erfahrungen ankommt. Sozialraumorientierung heißt vor allem: eine neue Kultur der Zusammenarbeit entwickeln. Sowohl mit Kollegen und Kolleginnen, als auch mit anderen interessanten Personen, Betroffenen, Jugendlichen, Erwachsenen sowie Initiativen, die Sie bisher noch nicht (so gut) kannten, die aber auf ihre Art Experten und Expertinnen verschiedener Lebenswelten im Stadtteil sind. Öffnung hin zu neuen, demokratischen Prozessen. Das wird auch auf Ihre Institution oder Einrichtung ausstrahlen - und da können Sie letztlich nur gewinnen!

Die sozialen Probleme und Zusammenhänge - nicht nur im Schöneberger Norden sind komplex. Die Spaltung der Gesellschaft nimmt zu. Die Probleme können mit den herkömmlichen hierarchischen, flächendeckenden Modellen nicht mehr bearbeitet werden. Wohlgemeinte Planungen erreichen die Menschen, - die Kinder – und Jugendlichen die erreicht werden sollen - u.a. deshalb nicht, weil man die Sprache ihrer Lebenswelt nicht spricht - ihr Denken nicht versteht. Man hat keinen oder zuwenig Zugang gefunden zu den bereits funktionierenden Netzen, die es ja schließlich gibt. Keinen Zugang auch zu den ihnen innewohnenden selbstregulativen Kräften, zu ihren Ressourcen und Potenzialen. Man erahnt, dass dort viele Ressourcen und Potenziale sind - aber der Kontakt dazu fehlt, oft nicht erkannt, isoliert, nicht vernetzt, deshalb können sie auch nicht weiterentwickelt werden.

„Für den Einzelnen und erst recht für Gruppen gilt: dort, wo vielschichtige soziale Netzwerke vorhanden sind, kann Armut und Verwundbarkeiten besser begegnet, Konflikte gelöst und Vorteile aus neuen Möglichkeiten gezogen werden“¹.

Diese Erkenntnis stellt der renommierte US- Sozialwissenschaftler Robert Putnam seinem neuen Buch mit dem Titel „Gesellschaft und Gemeinsinn“ voraus. Aber er weist auch darauf hin, dass Gemeinsinn, dass die Erschließung von Ressourcen nicht angeordnet werden kann. Da sind neue Zugänge, neue Wege, hin zu den Ressourcen und Potenzialen notwendig.

Damit ergeben sich folgende Leitfragen:

- Was können Ressourcen und Potenziale sein?
- Wie können Ressourcen erschlossen und entwickelt werden?
- Welche Bedingungen fördern die Kooperation und die Gestaltungskraft verschiedener Ressourcen im Sozialraum?

Was ist überhaupt eine Ressource ?

Was gehört zum Wesen einer Ressource?

Eine Ressource ist eine source (engl.= Quelle), die durch das Re- noch verstärkt wird, sozusagen eine Unterstützung einer Quelle, ein dauerhafter, kontinuierlicher, verlässlicher Zufluß, nicht versiegend, sich selbst erneuernd - zumindest solange die Rahmenbedingungen stimmen - und es zwischendurch mal wieder regnet..... Eine Quelle gibt nicht nur etwas - sie muß auch was kriegen, damit sie weiter fließen kann. Aus der ökologischen Nachhaltigkeitsdebatte ist Ihnen vertraut, dass nicht die weitestgehende Ausbeutung sondern nur ein schonender Umgang mit unseren natürlichen Ressourcen, das dauerhafte Überleben der Menschheit sichern wird.

Und noch ein weiteres Bild: Um aus einer Quelle trinken zu können, brauchen Sie ein Trinkgefäß oder Sie müssen Ihre Hände zu einer Schale öffnen. Zurückliegende Quellen, Ressourcen brauchen offene Hände, einen offenen Geist, wirklich offene Fragen um sie wahrzunehmen und um aus ihnen zu schöpfen.

An welche Quellen denke ich denn, wenn ich in diesem Sinne von Ressourcenorientierung spreche? Sie haben auf Ihren Exkursionen bei dem letzten Workshop bereits viele benannt. Ich habe Ihre Auflistung ergänzt und nach Typen sortiert. Ich will die lange Aufstellung nicht im Einzelnen durchgehen.

Nehmen Sie das mit und sehen Sie es als mögliche Anregung für die Ressourcensuche. Schon jetzt, nachdem ich heute Vormittag hier noch etwas durch den Schöneberger Norden gestreift bin, hatte ich viele Ideen, was man noch alles hier einfügen könnte. Ich erhebe also keinen Anspruch auf Vollständigkeit und bin sicher, dass noch viele Ressourcen und auch Rubriken ergänzt werden können. Nur einiges Grundsätzliches möchte ich dazu sagen.

Sie sehen, dass ich immer wieder differenziert habe zwischen den 3 verschiedenen Ebenen: staatlich, wirtschaftlich und zivilgesellschaftlich. Das entspricht meiner Erfahrung und Überzeugung: dort, wo es gelingt, Ressourcen aus verschiedenen Bereichen zu mobilisieren und miteinander in produktive Auseinandersetzung zu bringen, da entsteht eine neue Qualität.

Lassen Sie mich dazu noch ein Bild aus der Nachhaltigkeitsdebatte einfügen: Ökosysteme mit hoher Artenvielfalt - mit Biodiversität - sind stabiler, leistungs- und widerstandsfähiger als Monokulturen. Vielleicht ist das tröst-

lich, wenn Ihnen die Vielfalt und die Unterschiedlichkeit der Interessengruppen des Schöneberger Nordens so unüberschaubar erscheinen. Gerade darin liegen die Chancen. Außerdem werden Sie bemerken, dass ich ganz an den Anfang der Aufstellung die persönlichen Ressourcen gestellt habe.

Nach meiner Erfahrung können all die genannten Ressourcen nur erschlossen werden, wenn Sie auch Zugang finden zu den ganz persönlichen Ressourcen der beteiligten Personen: nicht zu allen dort genannten - aber Sie brauchen sozusagen eine Anknüpfungsstelle: zur Motivation oder zur Kreativität oder zur Wut, zum Ärger, zur Treue, zum Vertrauen ... letztlich zum Eigensinn, zum Eigeninteresse dieser Person! Deshalb ist die persönlich-professionelle Kontaktpflege sehr wichtig!

Lassen Sie mich kurz unterbrechen für ein Experiment: Fragen Sie sich mal selber. Es gibt bestimmte Bereiche, wo Sie sich als Privatperson von ganzem Herzen engagiert haben; Stellen Sie sich eine Situation vor. Wie kam das, warum haben Sie das getan?

War das, weil Sie gemerkt haben, wenn ich mich da nicht einmische, geht es in die falsche Richtung? Ein Ärger, eine Empörung über etwas? Vielleicht ging es um ihre Kinder? Da lag Ihnen wirklich was am Herzen? Vermutlich sind Sie nur über einen längeren Zeitraum dageblieben, wenn es Ihnen auch irgendwie was gebracht hat, Sie Ihr Ziel erreichen konnten und außerdem Spaß, Begegnung mit neuen interessanten Menschen hatten, interessante Einblicke in neue Lebensbereiche oder sonst zumindest Anerkennung erfuhren. Wenn nichts davon mit diesem Engagement verbunden war, werden Sie vermutlich versucht haben, es schnell wieder zu beenden.

Damit sind wir bei der Frage:

Wie können Ressourcen erschlossen und entwickelt werden?

Ganz sicher nur in einem offenen Prozess! Ressourcenmobilisierung und persönliches Engagement kann nicht von oben verordnet oder vom Ziel her vorgegeben werden. Es muß von unten, aus eigenem Wollen, aus eigenem Interesse entspringen und auch von dort gespeist werden- wie eine QUELLE!

Ich möchte anhand eines etwas vereinfachten Beispiels aufzeigen, wie es gelingen kann, verschiedenste Ressourcen in einem Stadtteil zu mobilisieren und zusammenzubringen. Vermutlich haben Sie hier bereits ähnliche Erfahrungen machen können:

- In einem Stadtviertel gab es große Probleme mit 'rumhängenden, rivalisierenden Jugendlichen, Schlägereien zwischen Aussiedler- und türkischen Jugendlichen, Zerstörungen an Straßenlaternen, Glasscherben auf Spielplätzen.....„**das Problem**“
- In einer informellen, professionellen Netzwerkrunde mit Mitarbeitenden aus der ev. und kath. Jugendarbeit, dem SKF (Sozialdienst katholischer Frauen- die „Aussiedler-Spezialisten in NRW“), Kita-Leitung, Mitarbeitende vom Jugendamt und aus der örtlichen Gemeinwesenarbeit eines freien Trägers, wurde über mögliche Gründe und Hintergründe beraten. Die Analyse hatte den Kern: Die Kids brauchen einfach mehr Platz und etwas zu tun. Es gab auch eine Idee: Da ist noch eine freie Fläche im Stadtteil - was ist mit der? (**die Ressource: fachliches, kollegiales Netzwerk- und die Ressource: Freifläche ...**)
- Mitarbeiter vom Jugendamt warnten: das haben wir schon vor langem vorgeschlagen, aber da sollen Wohnhäuser gebaut werden - auf städtischen Grund und Boden - eine gute Einnahmequelle; da ist nix zu machen. (**die Ressource: Interne Infos aus der Verwaltung**)
- Gespräche mit jugendpolitisch verantwortlichen Politikern ergaben gro-

ße finanzielle Bedenken aber auch Nachdenklichkeit, grundsätzliche Unterstützungsbereitschaft - wenn es denn "wirklich so dringend" sei. Der Fraktionsvorsitzende der Mehrheitsfraktion - ein alter Juso - konnte überzeugt werden. (**die Ressource: Politik und persönliche Kontakte - wissen, was wem wichtig ist...**)

- Mit einer konzertierten Spielaktion auf dem Platz wurde Aufmerksamkeit erregt - Kinder befragt zu ihren Wünschen, Jugendliche an ihren Treffpunkte zu verschiedenen Tageszeiten aufgesucht und vor allem viele aktivierende Gespräche - auch mit Erwachsenen - geführt: Was sind hier die Probleme? Was meinen Sie, wird hier im Viertel gebraucht? Was meinen Sie, soll mit diesem Platz passieren? Wären Sie bereit sich weiter hier zu engagieren? (**die Ressource: Fachkräfte mit ihren speziellen Kenntnissen arbeiten projektbezogen zusammen und stellen sich auch ihre materiellen Ressourcen gegenseitig zur Verfügung (Werkzeug, Kameras, Spiel-/Bastelmaterial...)**)
- Bei einer Anwohnerversammlung - zu der vielfältig mobilisiert wurde, wurde beschlossen, dass dieses Anliegen unbedingt weiter verfolgt werden sollte. Die Versammlung beriet über nächste Schritte und wählte VertreterInnen. (**neue Ressource: Verständigungsprozess zwischen BürgerInnen/ Anwohnern bei einer BürgerInnen-Versammlung; danach sogar gewählte VertreterInnen/ AnsprechpartnerInnen**)
- Über die Heinrich-Böll-Stiftung / NRW konnte eine Landschaftsarchitektin bezahlt werden, die aus den Ideen und Vorschlägen erste Entwürfe machte. (**finanzielle Ressource: Politische Parteien-Stiftung/ Fachliche Ressource**)
- Über viele Einzelgespräche und die gemeinsame Betroffenheit war es gelungen, sehr verschiedene, örtlich verankerte Schlüsselpersonen zu begeistern und zusammen zu bringen. (**die Ressource: Schlüsselpersonen vor Ort**)
- Nach diversen Konflikten und guten Medienkontakten konnte ein politischer Beschluss zum Bau eines großen Spielgeländes erreicht werden. (**die Ressourcen: Wut, Ärger, Konflikt, Medien, Politik**)
- Eine Beschäftigungsgesellschaft - mit einigen Beschäftigten aus dem Stadtteil, die sich besonders mit dem Projekt identifizierten, machte kostengünstig die Bauarbeiten (**die Ressourcen: Verwaltung / Beschäftigungsinitiative / engagierte Personen**)
- Die genaue Beplanung der Flächen, z.B.: Skaterbahn, Auswahl von Spielgeräten wurde mit Jugendlichen und Planern vor Ort vorgenommen (**die Ressource: Jugendliche und ihre Ideen; örtliche Jugendarbeit der Kirchen**)
- Die Initiative blieb bestehen, wurde ein Verein, organisiert Feste und Turniere auf dem Platz. Inzwischen wendet sie sich - in Kooperation mit anderen Organisationen - auch anderen, stadtteilbezogenen Themen zu: z.B. Verbesserung der Einkaufsmöglichkeiten und hat sich als eigenständiger Akteur, sowohl im Stadtteil als auch bei den Politikern Respekt und Ansehen verschafft. (**die Ressource: Neuer zivilgesellschaftlicher Akteur bringt Bewegung ins Machtgefüge und ist für die Jugendlichen vor Ort ein wichtiges Gegenüber**)

Ein bisschen zu rosig? Damit konnten sicher nicht alle Probleme der Kinder und Jugendlichen des Stadtteils bearbeitet werden - aber für sie und die übrigen Beteiligten hat sich qualitativ etwas verbessert und es sind vor allem neue zivilgesellschaftliche Akteure entstanden, die sich mit ihren eigenen Möglichkeiten einbringen, für konkrete Verbesserungen vor Ort sorgen und dafür auf Augenhöhe mit Politikern verhandeln. Es wurde Bewegung ins Machtgefüge der Stadt(teil)politik gebracht und darüber haben die Kinder und Jugendlichen mit ihren Familien konkret gewonnen!

Damit dies so möglich war, brauchten die Bürgerinnen und Bürger Unterstützung und Beratung beim Aufbau und bei der Begleitung ihrer eigenen Organisation.

Gerade in sog. "schwierigen Wohngebieten" ist dies möglich, aber es geht nicht „einfach so nebenbei“ und braucht neben speziellem fachlichen Know-how einen besonderen Arbeitsauftrag an Fachkräfte.

Welche Bedingungen fördern die Kooperationsfähigkeit und Gestaltungskraft verschiedener Ressourcen im Sozialraum ?

- Gute kollegiale, fachliche Netzwerkstrukturen! - Damit werden Sie sich in einer der folgenden Werkstätten ja noch genauer befassen.
- Bilden Sie Netzwerke, in denen Sie die verschiedenen Stärken und Verbindungen der Beteiligten nutzen können: BürgerInnen-Initiativen oder Organisationen können besser politischen Druck für die Belange von Kindern und Jugendlichen machen als Mitarbeitende des Jugendamtes; Aktive aus Migranten-Organisationen haben andere Möglichkeiten und Einblicke als Leute aus der Schwulen- und Lesben-Szene, Freiwillig-Tätige oder Mitarbeitende freier Träger sehen anderes als Leute aus dem Handel oder Handwerk. usw....
- Keine Angst vor Unterschieden und Konflikten - die sind das Salz in der Suppe - und können oft ungeahnte Kräfte mobilisieren. Wenn Unterschiede deutlich werden - und ausgehandelt werden, steigt meist die Qualität der Ergebnisse und der Kooperationsbeziehungen!
- Überprüfen Sie Ihre Netzwerkstrukturen immer wieder auf ihren Nutzen. Welche gemeinsamen Ziele haben Sie ? Passt die Arbeitsform noch zur Zielsetzung? Es gibt viele andere Möglichkeiten der Kooperation als gemeinsame Sitzungen!
- Wenn Sie neue Wege gehen, brauchen Sie eine strukturierte kollegiale Beratung zur Reflexion dessen, was Sie tun. Es gibt keine 100%ig richtigen, vorgeschriebenen Wege - aber sie können das, was Sie tun, auswerten und für die Zukunft daraus lernen.
- Größere Zusammenschlüsse und Netzwerke sind komplizierte Gebilde. Sie brauchen immer mal wieder externe Beratung oder Moderation z.B. bei wichtigen Sitzungen, für Reflexion oder Strategieentwicklung, um zielorientiert und erfolgreich arbeiten zu können.
- Sorgen Sie für Schwerpunktsetzungen in Arbeitsbereichen, wenn z.B. in schwierigen Gebieten, wo keine Strukturen oder Netzwerke erkennbar sind, neue Schlüsselpersonen gefunden und gestärkt werden sollen, dann muss dies auch ein echter Schwerpunkt der Arbeit sein können. Entdeckte Potenziale, also interessierte und aktiv gewordene Menschen in neuen Zusammenschlüssen oder in bestehenden Organisationen können selbstbewusste und wirkungsvolle zivilgesellschaftliche Akteure werden und bleiben. Dafür brauchen sie aber Beratung und Unterstützung von Fachleuten bei freien Trägern.

Nach der politischen Entscheidung „von oben“ (top-down), sozialraum- und ressourcenorientiert arbeiten zu wollen, gilt es nun, dies mit Inhalt zu füllen. Die Mobilisierung der Ressourcen aus dem Sozialraum können, wie zuvor beschrieben, nicht angeordnet sondern nur von unten - sozusagen „bottom up“ - entdeckt und aktiviert werden.

Ich bin überzeugt davon, dass dies nur gelingen kann, wenn die Artikulation von Veränderungswünschen und die Selbstorganisation zivilgesellschaftlicher Gruppen glaubwürdig gefördert werden. Dann nämlich, wenn die Menschen mit ihren ureigensten Interessen, Sichtweisen und Veränderungswünschen angesprochen sind und sich mit ihren ganz verschiedenen Organisationen in den Prozess einbringen können. Es gibt die wechselseitige Bedingtheit - die Komplementarität von „top down“ und „bottom-up“ bei diesem Weg. Das eine geht nicht ohne das andere.

Daran wird glaubwürdiges, sozialräumliches Arbeiten zu erkennen sein: ob es gelingt Entscheidungskompetenz zu verlagern, ob der Staat tatsächlich einen Teil seiner Macht abgibt an die Akteure im Sozialraum und zu fairen Aushandlungsprozessen auf diesem Weg bereit ist!

Eine Chequeliste für die Ressourcen-Suche

Es ist jeweils zu prüfen: Wirken sie mit in informellen oder formellen Netzwerken? Wirken sie ausschließlich im Sozialraum? Wirken sie über den Sozialraum hinaus?

Fußnote:

¹ In Putnam, Robert; Gesellschaft und Gemeinsinn, S. 20 zitiert aus einem Artikel in: "The World Bank Observer", 15.8.2000, von Michael Woolcock und Deepa Narayan, Zitat S.226

Persönliche Ressourcen

Grundlage, ohne die keine weitere Ressource erschlossen werden kann	z. B. Motivation, Begeisterung, Treue, Kreativität, Risikobereitschaft, Lernbereitschaft, Ausdauer, zuhören können, Organisationstalent, andere motivieren können, Bereitschaft Zeit zu geben, Wut, Ärger, Betroffenheit, Eigensinn, Eigeninteresse, wirklich, wirklich wollen! Das kann nicht verordnet werden !!!
---	---

Netzwerk-Ressourcen

staatlich	Fachlich/formell (mit staatlichem Auftrag)
zivilgesellschaftlich	informell (selbstorganisiert)
	Formell/ mit staatlichem oder sonstigem Auftrag
	Organisierte gemeinsame Interessenvertretung von zivilgesellschaftlichen Gruppen/ Organisationen (projektbezogen oder längerfristig)
Privat	Privat/persönlich/ nachbarschaftlich ...
wirtschaftlich	Privat/ informell/ formell...

Materielle Ressourcen

Finanzielle	Staatliche	Haushaltsmittel vom Bezirk, Stadt, Land, Bund, EU
	Zivilgesellschaftlich	Eigenmittel der Kirchen, Stiftungen von Gewerkschaften o.ä., Glücksspirale, Fördervereine, Mitgliedsbeiträge...
	Private	Spenden, Eigenbeiträge, priv. Stiftungen, Erbschaften
	Wirtschaftlich	Sozial- Sponsoring, Unternehmen mit selber formulierten Zielsetzungen (z.B. Deichmann/Essen, Drogeriemarkt dm)
Bauliche	Staatlich	Öffentlich nutzbare Gebäude; Räumlichkeiten, Schwimmbäder, Kindertagesstätten, Schulgebäude, Offene Plätze
	Privatwirtschaftlich	Kommunikativ gebaute Häuser, Wohnsiedlungen,
Naturräuml.	Staatlich	Freie Flächen, Parks, Baulücken.....
	Zivilgesellschaftlich	Kleingartenanlagen, Grabeland,
	Privat	Naturnah gestaltete Hinterhöfe
Ausstattung	Staatlich, Zivilgesellsch. Wirtschaftlich	Zugang zu Computern, Kopier- und Druckmöglichkeiten, Bücher, Internetzugang....

Nicht materielle / ideelle Ressourcen

staatliche	Bildungseinrichtungen	Schulen, VHS, Musikschulen... mit all den dort Beschäftigten !
	Soziale Einrichtungen	Kitas, Jugend- Sozial-, und Gesundheitsamt mit Außenstellen und deren Beschäftigten
Zivilgesellschaftl	Werte-orientierte	Kirchen, Glaubensgemeinschaften, Moscheen
	Nicht gewinnorientierte soziale Dienstleister	Träger sozialer Einrichtungen, (AWO; Caritas, Diakonie, DPWV....., Trägervereine von Kinderläden, Jugendwohnheimen einschaffen....)
	Interessenorientierte	Sportvereine, Vereine für, Bürgerinitiativen für Verkehrsberuhigung, Spielplätze o.ä; Nachbarschaftsvereine, div. Organisationen bürgerschaftlicher Interessenvertretungen
	Kulturorientierte	Lokale Theater, unabhängige Musik-, Theater- oder Kunstschulen, lokale Zusammenschlüsse von Kulturschaffenden, KünstlerInnen und Künstlern
Wirtschaftl.		Lokale Einzelhandelszusammenschlüsse, Lokale Unternehmen,
Medien	Staatlich	Öffentlich rechtlicher Rundfunk und Fernsehen,
	Zivilgesellschaftlich	Eigene Zeitungen von Initiativen und Vereinen, Bürgerfunk, Medien der Kirchen (vom Gemeindeblättchen- bis zur stadtweiten Kirchenzeitung), der Gewerkschaften, der Stiftungen,unabhängige Filmstudios
	Privatwirtschaftlich	Private Sender, Privat-Fernsehen, Zeitungen, Magazine, Videotheken,
Politisches System	Parteien	Mitglieder und Funktionsträger auf den verschiedenen Ebenen
	Gremien der politischen Selbstverwaltung	Fraktionen, Fraktionsvorsitz, Bezirksverordnetenversammlung, Stadtverordnete, Landtagsabgeordnete, Ressortspezifische Ausschüsse auf verschiedenen Ebenen

Personelle Ressourcen

jugendhilfe-bezogen	Staatlich	ErzieherInnen, SozialarbeiterInnen, Mitarbeitende der Ämter, AmtsleiterInnen, LehrerInnen, PolizistInnen, ProfessorInnen.....
	Zivilgesellschaftlich	Angestellte und freiwillig Tätige bei freien Trägern in Initiativen und Vereinen,.....Autoritätspersonen aufgrund Ihres Amtes (Geistliche, Vorsitzende) oder aufgrund ihrer Fähigkeiten und ihrer persönl. Ausstrahlung
	Privatwirtschaftlich	Kneipen-, Videothekbesitzer, Kioskbetreiber, Ladenbesitzer

Was bewegen ?!

Grundsätze und Methodik des „Community Organizing“

Gisela Renner

Wenn wir mit Menschen an ihren Interessen arbeiten wollen, müssen wir uns Klarheit verschaffen über unsere eigenen Interessen. Der Ansatz, Menschen, Jugendliche dort abzuholen, wo sie stehen, ist nicht neu – Angebote zu machen, orientiert an den Interessen des Klientels, ist ebenfalls nicht neu. Doch allzu oft ist der Sozialarbeiter in der Situation, diese Angebote **für** die Menschen zu machen. Es war und ist seine Aufgabe, eben dieses zu tun. Es wird von ihm erwartet. Wir sind darauf geeicht, für andere mit zu denken und jeder, der länger in diesem Beruf gearbeitet hat, weiß, wie mühevoll und Kräfte raubend dieses Mitdenken sein kann.

Community Organizing ist Beziehungsarbeit

Das Unwort „Beziehungsarbeit“ ist schon lange ein Schlagwort in unserer Arbeit. Tagtäglich gehen wir mit Menschen um, tagtäglich sind wir gefordert, auf Problemstellungen einzugehen, tagtäglich ist geboten, zu reparieren, zu kompensieren und Lösungsmöglichkeiten anzubieten. Wollen wir für und mit den Menschen, mit denen wir arbeiten, etwas erreichen, müssen wir uns in Beziehung mit diesen begeben, ansonsten bleiben all unsere Bemühungen leer.

Es wird also um „Beziehungsarbeit“ gehen und dabei wird die Kommunikation im Mittelpunkt stehen, denn wie bereits in der Einladung steht: „Der einzige Weg um Menschen zu motivieren ist, mit ihnen zu kommunizieren.“ Lido Anthony.

Diese Kommunikation soll allerdings kein Selbstzweck sein, sondern es wird darum gehen, wie durch aktivierende Gespräche die viel beschworene Bürgerbeteiligung zu erreichen ist, wie man also von einem Tun **für** andere zu einem Tun **mit** anderen kommen kann.

Beteiligung heißt auch: Machtverhältnisse in Frage stellen!

Bürgermitverantwortung, Bürgerbeteiligung und bürgerschaftliches Engagement stehen wiederum in Verbindung mit der Sozialraumorientierung. Gerade in den letzten Jahren werden diese Begriffe oft als Zielsetzung von Sozialarbeit und kommunaler Politik formuliert, wobei sich folgende kritische Fragen stellen:

- Ist die Politik wirklich bereit, den Bürger als selbstverantwortlichen Menschen wahr und ernst zu nehmen?
- Ist Sozialarbeit bereit, zu einem Kontakt auf gleicher Augenhöhe zu kommen?
- Ist es möglich, von der Sicht auf Problemgruppen zur Sicht auf Menschen mit eigenen Interessen und Beweggründen zu kommen?

Auch Wohlfahrtsverbände und soziale Einrichtungen sind nicht immer frei von beschränkten Eigeninteressen: Sie brauchen Bürger und Bürgerinnen als Legitimation für die eigene Arbeit, sie benötigen sie als Klientel. Ehrenamtliche werden gesucht,

aber oft nur für schon vorher bestimmte Aufgaben und Dienste usw...

Politiker und führende Funktionäre nehmen die Begriffe Bürgerbeteiligung und Bürgermitverantwortung gerne in den Mund. Doch was heißt das eigentlich? Steht hier nur die Frage im Raum: „**Wie sollen sich Bürger beteiligen, damit eingespart werden kann?**“ Oder ist auch die Rede von: „**Wie wollen sich Bürger beteiligen, damit sie Zustände, die sie ärgern und unzufrieden machen, verändern bzw. verbessern können?**“

Community organizing als Methode

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Gesellschaft als Ganzes. In dieser Gesellschaft gibt es 3 Machtfaktoren, die unser Leben beeinflussen:

- die Politik, die die Bürger und Bürgerinnen als Wählerpotenzial sieht
- die Wirtschaft, die Bürger und Bürgerinnen als Konsumenten braucht
- die Medien, die Meinungen beeinflussen und Trends begünstigen

Beim Community organizing stehen nun folgende Fragen im Mittelpunkt:

- Welche Möglichkeit der Einflussnahme haben Bürger und Bürgerinnen?
- Wie kommt man vom Status des Wählers, des Verbrauchers, des Konsumenten zum eigenverantwortlichen, politisch orientierten Menschen, der mit denkt und mit entscheidet?
- Wie kommt man zu einer Macht der Zivilgesellschaft, denn das würde für mich Bürgerbeteiligung heißen – nicht von oben bestimmt, sondern aus dem Volk heraus, wie erreicht man Basisdemokratie?

Die Antwort des Community Organizing darauf heißt ganz konkret: *Bildungsarbeit, Schulung von Menschen !*

Das Community Organizing hat dabei in Problemvierteln in ca. 60 Städten in den USA schon zu guten Erfolgen geführt. Neben Methoden von aktivierender Bürgerbefragung ist das eine Methode, die mir erfolgversprechend scheint, auch wenn noch Übertragungsmöglichkeiten auf die Bedingungen in Deutschland entwickelt werden müssen. Die ganze Methode hier ausführlich zu erläutern, wäre zu viel, deshalb hier nur ein paar Grundzüge:

Organizing will Menschen in ihren Fähigkeiten und Stärken herausfordern, sie dahingehend begleiten, dass sie die Dinge, die sie betreffen, selbst angehen können und zwar machtvoll, effektiv und erfolgreich. Organizing will eine **Vierte Macht** in der Gesellschaft etablieren, es will **Bürgerplattformen** gründen, welche aktiv ins politische Geschehen vor Ort eingreifen. Es sind

keine Ein-Thema-Bürgerinitiativen, keine Vereine, keine Bewegungen, sondern Gruppen von Menschen, die aktiv und selbstbewusst an den aktuellen Themen in ihrem Quartier arbeiten. Organizing beherzigt den Grundsatz des „Gemeinsam sind wir stark“ und zwar sehr strukturiert und gut durchorganisiert.

Die Initiierung gemeinsamer Lernprozesse von und mit Menschen vor Ort im Blick auf die eigene Situation, auf die eigenen und gemeinschaftlichen Handlungsspielräume, auf gesellschaftliche Hintergründe und Notwendigkeiten stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit.

Die sechs Schritte des Community Organizing

Dabei geht das Community organizing in folgenden Schritten vor:

1. **Beziehungsgespräche:** Diese sind der zentrale Bestandteil der Arbeit und Voraussetzung für alles Folgende. In Einzelgesprächen mit interessierten Menschen wird ein Beziehungsnetz aufgebaut. Im Vordergrund stehen die Interessen und Motivationen, die Problemanalysen und mögliche Lösungswege der Gesprächspartner. Es wird nach Menschen gesucht, die Energie und Visionen haben und bereit sind, sich hierfür ehrenamtlich zu engagieren.
2. **Schulungen:** Durch kontinuierliche Schulungen und Fortbildungen werden Schlüsselpersonen aus den Institutionen und Familien angeleitet auf andere Menschen zuzugehen, um auf die oben beschriebene Weise mit ihnen in Kontakt zu kommen und ein immer engeres Netz von Beziehung zu flechten.
3. **Haus bzw. Bürgerversammlungen:** Das sind Versammlungen von ca. 13 – 15 Menschen, die annähernd die gleichen Interessenlagen haben. Diese Versammlungen dauern nicht länger als 1 bis 1 ½ Stunden. In diesen Versammlungen werden die Interessen ausgetauscht und festgestellt, ob man gemeinsam in Aktion treten möchte.
4. **Recherche und Planung:** In den Gesprächen und Schulungen treten zunehmend die Probleme zutage, die einen großen Teil der Bevölkerung betreffen. Um diese Themen und Interessen herum werden Aktionsgruppen gebildet, die zunächst die Hintergründe der Probleme recherchieren und dann gemeinsame, öffentliche Aktionen planen.
5. **Öffentliche Aktionen:** Ein Ziel der Organisationsarbeit sind öffentliche Aktionen. Diese geschehen jedoch nicht um ihrer selbst willen, sondern sind Ergebnis dieses systematischen Weges der Erkundung und Vorbereitung. Ziel der Aktionen ist es, Reaktionen auf Seiten der politisch Verantwortlichen auszulösen und Veränderungen zu bewirken. Durch die intensive Vorarbeit und die Verbindlichkeit, die aus den persönlichen Beziehungen entsteht, beziehen diese Aktionen einen breiten und repräsentativen Teil der betroffenen Bevölkerung mit ein.

Inhalt der Aktionen ist immer, über Verhandlungen und Gesprächen mit politisch Verantwortlichen gemeinsam Lösungswege zu suchen und neue Wege zu beschreiten. Die Einhaltung der demokratischen Werte ist hierbei eine wichtige und unerlässliche Voraussetzung.

6. **Auswertung:** Die Auswertung ist ein wichtiger Bestandteil des Zyklus und zugleich Analyse der durchgeführten Aktionen so wie Anstoß zu neuen, weiterreichenden Aktionen. Damit wird ein kontinuierlicher Prozess der Bürgeraktivierung betrieben. In der Auswertung werden oft wichtige Grundprinzipien deutlich, die für die Arbeit einer Gruppe grundlegende Orientierung und Hilfe geben. Nicht zuletzt gibt sie Gelegenheit zur kritischen Feststellung, wo der Einzelne und die Gesamtgruppe steht (z.B. im Hinblick auf ihre Konfliktfähigkeit, Unterstützung durch die Bevölkerung, erfolgreiche Durchsetzung von Zielen usw.).

Hierbei gilt vor allem und immer die eiserne Regel: „Tue niemals für eine/n andere/n, was sie/er für sich selbst tun kann!“ Das Lernen durch Versuch und Irrtum ist ein Kernpunkt der Ausbildung von sogenannten „Leadern“.

Da die Einzelgespräche, der Aufbau von Beziehungen, das Knüpfen eines Beziehungsnetzes die Basis des Aufbaus einer Bürgerplattform ist, habe ich mich entschlossen, intensiver auf diese Thematik einzugehen. Auf Menschen zuzugehen schafft schon Bewegung, mit Menschen in Kontakt zu treten, schafft Verbindlichkeit, die zum Aufbau einer Bürgerplattform gebraucht wird.

Es geht nicht um Sympathie, sondern um gemeinsame Interessen

Wichtig ist es hierbei, dass es um Beziehung im öffentlichen Rahmen geht, nicht um „private“ Beziehungen. Sie werden sagen, das ist uns doch ohnehin klar, aber all zu oft werden die Ebenen „privat“ und „öffentlich“ durcheinander geworfen und schaffen Verwirrungen und Abgrenzungsprobleme.

Kern der privaten Beziehungen ist das Mögen, die Liebe, das anerkannt Werden als Mensch, der gehalten und gemocht werden will. Kern der öffentlichen Beziehungen ist Respekt und Wertschätzung. Im öffentlichen Rahmen agiert man anders als in privaten Beziehungen. Gemocht werden ist nicht die Hauptsache, sondern ernst genommen werden, respektiert und wert geschätzt werden. Es geht nicht um Sympathie oder Antipathie, sondern um die Möglichkeit des gemeinsamen Handelns und Arbeitens an einem Thema bzw. des Aushandelns von Lösungsmöglichkeiten.

Warum ist es so wichtig, sich damit auseinander zu setzen? Wir haben alle die Tendenz, uns mit Menschen zu umgeben, die gleicher Meinung sind, die uns sympathisch sind. Menschen, mit denen wir von Anfang an nicht viel anfangen können, gehen wir gerne aus dem Weg. Aber gerade die Vielfältigkeit kann bereichernd sein und zum Erfolg führen. Einseitigkeit kann eine Gefahr darstellen, da man zu sehr im eigenen Saft schmort. Auch ein gutes Orchester braucht viele Instrumente, um gute Musik zu machen.

Wie Einzelgespräche geführt werden

Mit dieser Voraussetzung in der Wahrnehmung geht man in die Einzelgespräche. Es sind Gespräche, die nicht länger als eine halbe bis eine dreiviertel Stunde dauern. Sie sind nichts Ominöses, nicht geheimnisvoll – nichts, was wir nicht unbewusst in unserem täglichen Leben tun. Nehmen wir einmal an, sie lernen einen Menschen kennen (auf einer Party, im Schwimmbad, bei einem Treffen), den sie interessant finden. Sie möchten etwas über ihn erfahren – wie läuft so ein Gespräch ab, welche Fragen stellen sie?

Der Unterschied zu einem Einzelgespräch in Sinne von „Community Organizing“ ist lediglich, dass es bewusst geführt wird. Es hat seinen Zweck in sich, es ist der erste Schritt zum Beziehungsaufbau auf öffentlicher Ebene, es hat ebenfalls den Zweck, interessante und interessierte Menschen zu finden, die Ärger empfinden und Visionen für das Viertel und ihr Leben haben, Menschen mit einem sogenannten „erweiterten Interesse“. Innere Voraussetzung für das Führen eines solchen Gespräches ist die Neugierde auf die Geschichte von Menschen. Was bewegt das Gegenüber? Was ärgert sie/ihn und warum? Welche Sorgen macht sie/er sich? Was sind ihre/seine Visionen? Was kann sie/er sich selbst vorstellen, zur Veränderung beizutragen? Es geht darum, die richtigen Fragen zu stellen, damit das Gegenüber sich öffnet. Es geht um „aktives Zuhören“. Es geht ebenfalls um die Fähigkeit, sich zu öffnen, um die Bereitschaft, von sich selbst etwas zu geben, es geht um das Teilen von Geschichten. Es geht also um die Motive, die Impulse, die Werte, den Hintergrund und die Energiequellen des Menschen, mit dem ich rede. Deshalb eignen sich am besten Fragen nach dem Wie und dem Warum.

Vom Bekannten zum Unbekannten

Wie kommt man nun an diese Kontakte, an Termine für Einzelgespräche, wenn man sie führen will. Man nimmt das Prinzip: Vom Bekannten zum Unbekannten. In jedem Berufsumfeld gibt es Menschen, die man nicht näher kennt, aber die einem interessant erscheinen. Diese kann man ansprechen und sie um einen Termin bitten, bzw. telefonisch einen Termin vereinbaren. Über diese Menschen kann man Kontakte zu anderen knüpfen, in dem man sich am Ende für das Gespräch bedankt und nach Kontakten fragt. Günstig ist dabei, wenn man gleich die Telefonnummer bekommt.

Über das Führen von Einzelgesprächen bekommt man einen Einblick über die Themen, die im jeweiligen Viertel aktuell sind, das kann der Müll an der Straßenecke sein, Probleme mit Jugendbanden oder aber auch Hausverwaltungen, die nicht reagieren. Hat man den Eindruck, es gibt genügend Menschen, die bereit wären, an einem Thema, das sie bewegt zu arbeiten, lädt man diese zu einem Treffen ein. Hierbei ist es immer wichtig, telefonisch an das Treffen zu erinnern. Das erhöht die Verbindlichkeit. Wichtig ist aber auch, ein klares „Nein“ zu akzeptieren.

Einzelgespräche sind die Basis für alles Weitere, es kostet Überwindung, sie im oben genannten Sinne zu führen, sie können aber sehr bereichernd und auch Energie gebend sein.

Ein Klassiker der Gemeinwesenarbeit

Monika Schneider

„Das Hauptziel einer Aktionsuntersuchung ist die Veränderung der Situation im Gemeinwesen im Sinne der dort lebenden und betroffenen Bürger durch deren Aktion.“¹ Die aktivierende Befragung ist ein echter Klassiker der Gemeinwesenarbeit und dabei doch ein wahres Meisterstück. Sie ist ein guter Einstieg in die Stadtteilarbeit und eine Methode, die nur wohldosiert angewendet werden darf. Nichts ist ermüdender als immer wieder befragt zu werden, ohne dass sich die Verhältnisse im Stadtteil nachhaltig ändern. Es handelt sich um eine sehr zeitaufwendige und intensive Methode. Dennoch lassen sich auch Teile davon auf den Arbeitsalltag in Institutionen übertragen. Sie ist immer dann angesagt wenn es darum geht, nicht nur Meinungen einzuholen, sondern etwas im Stadtteil mit den Menschen bewegen zu wollen.

Leitende Fragen für die aktivierende Befragung

Die objektiven Faktoren zum Stadtteil: Die Meinungen von Bürgern und Experten, das emotionale Klima, d. h.

- Welche Kommunikationskultur(en) gibt es? Wie laufen die formellen und informellen Kommunikationswege?
- Was regt die Menschen wirklich auf?
- Was interessiert die Menschen, was macht sie neugierig?
- Wo sind sie bereit sich zu engagieren?
- Gibt es Themen die verbrannt sind?
- Gibt es bei bestimmten Themen / Menschen oder zum Stadtteil insgesamt eine demoralisierte Haltung / Enttäuschung?
- Wer sind die formellen und informellen örtlichen Führer? (Anm.: formelle Führer sind gewählte oder beauftragte Menschen: Schulleiterin, Kindergärtnerinnen, Pfarrer, Politiker, Vorsitzende von Vereinen, Bezirkspolizisten, informelle Führer sind Menschen, die allgemein anerkannt sind, deren Meinung geschätzt wird, das kann z.B. ein Kioskbesitzer sein, ein Familien- oder Clanoberhaupt, ein ausgeschiedener Politiker etc.)
- Örtliche Gruppen oder potentielle Interessenten
- Mehrheiten und Minderheiten
- Ideen zur Veränderung der Situation

Ablauf der aktivierenden Befragung

1. Anliegenstadium

Hier gilt es in erster Linie die Ressourcen und Spielräume der an der Befragung der Beteiligten zu klären:

- Die Handlungsspielräume der Beteiligten erfragen
- Ihre Ziel und Motive
- Welche Vorannahmen zum Stadtteil und den Menschen gibt es bei den Befragern?

2. Voruntersuchung

- Welche empirischen Daten sind über den Stadtteil bereits vorhanden? Welche Veröffentlichungen gibt es in den Medien über den Stadtteil

3. Expertenbefragung

- Experten sind Menschen die sich professionell mit dem Gemeinwesen beschäftigen
- Priester, Allgemeiner sozialer Dienst, bezirkliche Sozialarbeit, gewählte Vertreter, Interessensvertreter, etc.
- Die Befragten stellen sich und ihre Intention vor. Dabei ist es wichtig, zu verdeutlichen, dass es nicht das Interesse ist, die Probleme für die Menschen zu lösen, sondern mit ihnen.
- Die Befragung findet in Form eines Gespräches statt
- Es werden offene Fragen gestellt
- Ein Ziel der Expertenbefragung ist es, diese als Berater / Informanten zu gewinnen.

4. Befragung der Bewohner

Türöffner: Eine schriftliche Ankündigung der Befragung bietet sich an. Dabei sollten alle notwendigen Informationen vermittelt werden (Gesprächssituation, Anliegen, die Dauer des Gespräches) und Photos von den Befragten eingearbeitet werden. Sehr hilfreich ist es, wenn die Gespräche über andere vermittelt werden z. B. über vorher Befragte oder Experten. Mundöffner: Das sind Fragen die einfach zu beantworten sind, z.B. Wie lange leben Sie schon im Stadtteil / in diesem Haus? Problemfragen: Was sind die Probleme im Stadtteil? Es bietet sich an diese Fragen nicht komplett offen zu gestalten. Man könnte z. B. fragen: Man sagt der Stadtteil sei besonders arm, was ist ihr Eindruck? Oder: Was denken die Menschen über die Situation von Familien mit Kindern, Wichtig ist es, sich Begründungen für diese Einschätzungen einzuholen. Warum ist das so? Ideenkomplex: Da die Befragung einen aktivierenden Charakter hat und nicht der bloßen Sammlung von Informationen dient ist es wichtig, die potentiellen Lösungsansätze der Bewohner zu ermitteln. Wie kann man die Situation verbessern aus Ihrer Sicht? Aktivierungsfrage: Ist der Befragte bereit, sich selber zu engagieren? Einladung zur Versammlung: Die anschließende Bürgerversammlung sollte bereits bei der Befragung genau angekündigt werden.

5. Versammlung und Gruppenbildung

Die Versammlung ist wirkungsvoll, wenn sie möglichst zeitnah, an einem zentralen und für alle Bürger akzeptablen Ort unter professioneller Moderation stattfindet. Die Position der Befragten sollte auch bei der Versammlung vorab verdeutlicht werden – sie werden nichts für sondern mit den Menschen im Stadtteil tun. Danach werden die Ergebnisse vorgestellt. Entscheidend zum Gelingen der Versammlung ist es, genügend Raum für den unmittelbaren Austausch über die Ergebnisse zu geben. Anschließend erfolgt die Organisation von Gruppen und Initiativen zu bestimmten Themenkomplexen. Die Ergebnisse der Versammlung werden protokolliert und in den gängigen Informationskanälen veröffentlicht. Es schließt sich die Arbeit mit den unterschiedlichen Gruppen und Initiativen an.

¹ Hinte, W. Karas, F., Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit, Luchterhand 1989

Von sozialen Netzwerken zur institutionellen Kooperation

Über die Leichtigkeit von Begriffen und die Schwierigkeit des Handelns

Heinz Altena, Dinslaken

Mit den Begriffen Vernetzung und Kooperation sind strukturelle und i. d. R. immaterielle Ressourcen und Potentiale zur „Bewältigung“ der jeweiligen Aufgabenstellung angesprochen. Gerade im Bereich einer lebensweltlichen bzw. sozialräumlichen Orientierung gehören diese Stichworte zum Standard einer professionellen Arbeitshaltung. Deshalb ist es auch kein Wunder, dass Kooperation und Vernetzung bei den drei vorangegangenen Veranstaltungssequenzen (Planungsräume u. Lebenswelten, Ressourcen u. Potentiale, Beteiligung u. Mobilisierung) bereits unter den unterschiedlichsten Aspekten angesprochen und bearbeitet wurden.

Aus der Literatur und Ihrem Arbeitsalltag haben Sie Kooperation und Vernetzung kennen gelernt. Die Begriffe – und insbesondere die praktische Ableitung – sind jedoch so schillernd, dass, wenn wir heute morgen eine Gruppendiskussion zu diesem Thema vornehmen würden, 25 unterschiedliche Definitionen und die gesamte Bandbreite an euphorisch zustimmenden Befürwortern bis radikal ablehnenden Skeptikern zu hören bekommen würden. Diese Diskussion machen wir jetzt nicht (vielleicht lassen sie sich in den Arbeitsgruppen nicht verhindern). Vielmehr möchte ich die Begriffe beleuchten, einige Zusammenhänge und Bezüge darstellen und insbesondere auf die Möglichkeiten von Kooperation und Vernetzung im Kontext sozialräumlicher Orientierung, versäulter Zuständigkeit und institutioneller Einbindung eingehen.

1. Definitionen und synonyme Begriffe

Kooperation

Zusammenschluss von Bürgern, Fachleuten und Institutionsvertretern zum gemeinsamen Erreichen gemeinschaftlicher und miteinander abgestimmter und vereinbarter Ziele. (Gött/Pogrzeba Landesjugendamt Westfalen-Lippe, 1998)

Vernetzung

Interdisziplinäre Zusammenarbeit verschiedener Partner zur besseren Nutzung der Kompetenzen und Ressourcen.

Strategische Allianz bzw. strategische Partnerschaft

(anglo-amerikanischer Sprachgebrauch)

Freiwilliger Zusammenschluss von zwei oder mehreren Partnern, um ein bestimmtes Ziel mit den individuellen Stärken des jeweiligen Partners zu erreichen. (Rabeneck: Kooperation in der Jugendhilfe unter dem Focus der Neuen Steuerungsmodelle - 2001)

Netzwerk

Ziel- oder zweckgerichtete Organisationsform, deren Akteure untereinander über spezifische Beziehungen miteinander verbunden sind. (Lo/Rentmeister: Konzepte lokaler Netzwerke in der Wirtschaftsgeographie)

Aus den Definitionen lassen sich mehrere Merkmale von Kooperation u. Vernetzung ableiten:

- die **Freiwilligkeit** der Kooperationsentscheidung
- die **Unabhängigkeit** bzw. Selbständigkeit der Beteiligten
- die **Abstimmung** der Partner
- die **Beziehung (-struktur)** zwischen den Kooperationspartnern und
- die bessere **Zielerreichung** als Zweck der Kooperation.

2. Bezugsebenen von Netzwerken

Kooperation und Vernetzung lässt sich noch differenzierter darstellen. Ich möchte Ihnen drei Zugänge näher erläutern.

a) Primäre, sekundäre und tertiäre Netzwerke

Primäre Netzwerke: persönliche, natürliche Netzwerke (Familie, Freunde, Nachbarn, Arbeitskolleg/innen)

Sekundäre Netzwerke: Netzwerke aufgrund individueller oder besonderer Problem- und Interessenlagen (Selbsthilfegruppen, Initiativen)

Tertiäre Netzwerke: Institutionelle Netzwerke (professionelle Hilfen, Beratung, Unterstützung, Case-Management)

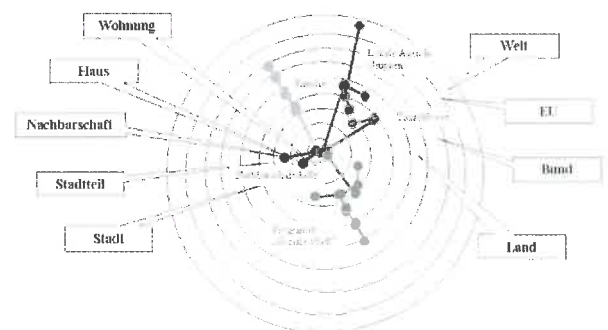
b) Globale und lokale Netzwerke

Netzwerke haben jeweils auch eine räumliche Dimension. (siehe Grafik: Raumbezüge sozialer Netzwerke)

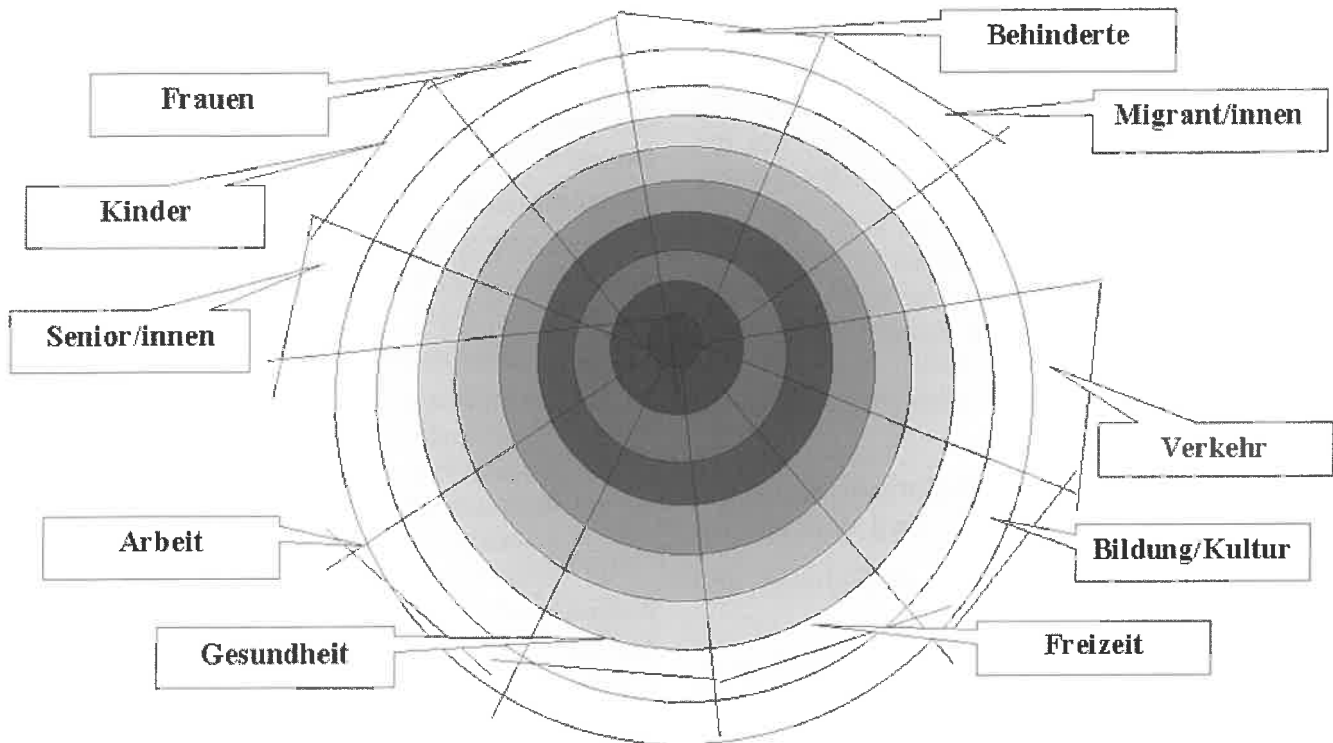
c) Kategoriale, funktionale und sozialräumliche Vernetzung

Netzwerke können auf der Basis unterschiedlicher Bezugsebenen entstehen. Die zweite Grafik zeigt Ihnen drei verschiedene Zugriffe bzw. Handlungsansätze unter denen jeweilige „Anliegen“ thematisiert werden können. An drei Beispielen können die jeweiligen Netzwerkbezüge verdeutlicht werden:

Raumbezüge sozialer Netzwerke



Funktionale und Kategoriale Dimensionen (Wahrnehmungen, Handlungsfelder)



Zielgruppenorientierte Netzwerke (z.B. Seniorinnen und Senioren)

Funktionen: Wohnen, Freizeit, Gesundheit, Bildung, usw.
Raum: kommunal, regional

- zentrale Service- und Beratungsstellen
- kommunale Dienststellen
- Freiwilligenzentren
- Selbsthilfegruppen
- Senioren- und Pflegeeinrichtungen
- Einrichtungen der offenen Altenhilfe
- Spezielle Dienstleister
- Fahrten- und Reiseveranstalter
- ...

Funktionale bzw. sektorale Netzwerke (z. B. Arbeit / Qualifizierung)

Zielgruppen: arbeitslose Asylanten, Aussiedler, Jugendliche, Frauen, Behinderte, usw.

Raum: kommunal, regional, überregional

- EU
- Bundes- und/oder Landesministerien
- Arbeitsamt
- Sozialamt
- Beschäftigungs- /Qualifizierungsträger
- Bildungseinrichtung
- Unternehmen

Lokale, sozialräumliche Netzwerke (z. B. Umzugsmanagement)

Zielgruppen: grundsätzlich alle

Sektoren: grundsätzlich alle

Der mehr oder weniger klar definierte soziale Raum

- mit seiner historischen Tradition
- mit den Wohnungen und dem Wohnumfeld
- mit den Nachbarschaften, Milieus und Cliquen
- mit der Infrastruktur
- mit den ansässigen Vereinen, Institutionen, religiösen Gemeinschaften, sozialen und anderen Trägern
- mit den Formen der Kommunikation und Auseinandersetzung...

Der sozialräumliche Focus bedeutet, dass Kooperation und Vernetzung unter sehr heterogenen und komplexen Bedingungen stattfinden muss

- mit unterschiedlichen Menschen und Themen (Kinder, Jugendliche, Senioren, Gesundheit, Bildung, Sport usw.)
- mit unterschiedlichen Trägern (Größe, Rechtsform, Hierarchie, Tradition,...)
- mit unterschiedlichen Aufgabenstellungen (Streetwork, Schule, Sportverein, Polizei, ASD, Lokale Agenda Gruppen...)

Im Alltag kann die Wahrnehmung ein und derselben Situation Bearbeitungen in den unterschiedlichen Kontexten hervorrufen und dadurch unterschiedliche Netze aktivieren. Ich möchte das an einem Beispiel erläutern. Im Stadtteil xy ist es mehrfach zu

Unfällen von Kindern auf dem Schulweg gekommen. Die Zielgruppe sind primär Kinder, im weiteren Sinne die Eltern. Durch die funktionale Zuordnung Verkehr, Bildung und Infrastruktur kommen die Schulen (Schulaufsicht), die Polizei, das Tiefbauamt, die Ordnungsbehörde, die Politik usw. ins Spiel. Im Rahmen einer sozialräumlichen Betrachtung wird das Gefahrenpotential von den betreffenden Eltern der Grundschule, der Rektorin bzw. den Lehrern, dem „Dorfsheriff“, dem Verein „Kindgerecht“ und dem Ortopolitiker aufgegriffen.

Jede Betrachtungsweise kann Handlungen auslösen, die im Extremfall die gleichen Ergebnisse zur Folge haben. Bei diesem Beispiel wird jedoch deutlich, welche Betrachtungsweise den größten, schnellsten und effektivsten Erfolg erzielen wird. Und was Erfolgsstrategien in diesem Fall etwas mit Netzwerken zu tun haben, erschließt sich von selbst.

3. Qualitätssicherung und Zielorientierung bei sozialräumlicher Kooperation und Vernetzung

a) Kooperation und Vernetzung im Rahmen von Qualitätssicherung

Eine qualitätssteigernde Wirkung von Kooperation und Vernetzung kann gelingen, wenn Kooperation und Vernetzung selbst unter Qualitätsgesichtspunkten im Unternehmen verankert sind. Das heißt für

- die Eingangs- /Konzeptqualität

Kooperation und Vernetzung werden als adäquate Mittel zur Zielerreichung angesehen. Partnerschaft und Zusammenarbeit sind im Leitbild der Unternehmen / Träger verankert. Im Rahmen eines konkreten Projektentwurfes bzw. Arbeitskonzeptes sind Kooperation und Vernetzung als unverzichtbare Strategie hinreichend dargestellt.

- die Strukturqualität

Die Rahmenbedingungen für eine kooperative Arbeit (Art/Zahl des Personals, Räumlichkeiten, Ausstattung, Kompetenz) müssen gewährleistet sein.

- die Prozessqualität

Umfang und Formen der Leistungserbringung müssen abgestimmt sein. Verhalten und Einstellungen der Mitarbeiter und die Art und Weise des Kundenkontaktes müssen „stimmen“.

- die Ergebnisqualität

Das vereinbarte Ziel (Verbesserung von..., Hilfen zu...) konnte durch die Zusammenarbeit besser erreicht werden.

b) Kooperation und Vernetzung im Rahmen von Zielorientierung

Kooperation und Vernetzung ist in der Regel kein eigenständiges Ziel, sondern eine Strategie zur Erreichung von definierten Zielen. Beispiel:

Leitbild/Grundsatzziel

Verbesserung der Wohn- und Lebenssituation im Stadtteil

Rahmenziele (unter anderem)

Im Rahmen der Jugendarbeit sollen Instrumente/Konzepte entwickelt und umgesetzt werden, die die Chancen aller Jugendlichen zur gesellschaftlichen Integration erhöhen.

Ergebnisziele (unter anderem)

Beim Übergang von Schule zum Beruf/Ausbildung sollen ab 2004 95% aller Schulabgänger unter Berücksichtigung ihrer Interessen und Möglichkeiten versorgt sein.

Strategien (unter anderem)

Enge und verbindliche Zusammenarbeit von weiterführenden Schulen, Unternehmen, Arbeitsamt, Qualifizierungs- und Beschäftigungsträgern,.....

Aufgaben (unter anderem)

- Konzepterstellung
- Finanzierung sicherstellen
- Kontaktaufnahmen zu Partnern
- Abstimmungen
- Formulierung von Zielvereinbarung
- Kontraktabschluss

Kooperation und Vernetzung kann jedoch auch Ziel einer Institution sein. Beispiel: Im Rahmen einer integrierten Stadtteilentwicklung soll die Beteiligung und Kooperation aller vor Ort ansässigen oder arbeitenden Träger und Akteure sichergestellt werden.

4. Motive, Formen, Elemente, Gefahren und Rahmenbedingungen für Vernetzung und Kooperation

a) Warum werden Kooperationen und Netzwerke aufgebaut?

- normative (gesetzliche) Vorgaben
- ökonomische Erwägungen (Spareffekte)
- fachliche/inhaltliche Überlegungen (Synergien)
- Optimierung des Gesamthilfesystems
- Sozialraumorientierte Ansätze implizieren vernetzte und kooperative Arbeitsformen (Ganzheitlichkeit)

b) Welche Formen von Kooperation und Vernetzung gibt es?

- Punktuelle/s Kooperation/Netzwerk, die eher den Charakter einer „Überweisung-Weiterleitung-Vermittlung“ haben
- Zeitlich befristete oder kleinere Kooperation oder Vernetzung (z.B. gemeinsame Feste, Veranstaltungen, Workshops)
- Längerfristige, eher verbindliche Zusammenarbeit, die sich auf bestimmte Zielgruppen (Kinder, Jugendliche, Aussiedler, Frauen...) oder Handlungsfelder (Arbeitslosigkeit, Ökologie, Sauberkeit, Integration...) beziehen
- Vertraglich geregelte Zusammenarbeit zweier oder mehrerer Einrichtungen / Institutionen
- Sonderform: Stadtteilkonferenz, Stadtteilforum

c) Wie kommen Kooperationen und Vernetzung zustande?

d) Was sind nützliche Elemente von Kooperation und Vernetzung?

- Finanzielle Ressourcen
- Personelle Ressourcen
- Fachliche Kenntnisse, Fähigkeiten, Talente
- Räume
- Ausstattung, Inventar
- Kontakte, Reputation

f) Wie können Kooperationsbeziehungen erfolgreich gestaltet werden?*

1. Sozialraumprojekte leben von der Gestaltung erfolgreicher Kooperationsbeziehungen. Die Qualität der Kooperationsbeziehungen ist ausschlaggebend für das Gelingen eines Projektes.
2. Kooperation bezeichnet den Zusammenschluss von Bürgern, Fachleuten und Institutionsvertretern zum gemeinsamen Erreichen gemeinsamer und miteinander abgestimmter und vereinbarter Ziele.

Vernetzung und Kooperation von „oben“



Vertragliche Vereinbarung / Regelung zwischen selbständigen Partner zur Zusammenarbeit



Adäquate Ausstattung des Kooperationsprojektes durch die beteiligten Partner (Qualifiziertes Personal, angemessene Infrastruktur/Ausstattung, geeignete Kommunikation, Controlling/Evaluation)



Kooperatives und vernetztes Arbeiten führt zur Qualitätsverbesserung, Steigerung der Effektivität und Effizienz, Verbesserung des Hilfesystems



Informelle, aber belastbare Verabredungen zur punktuellen, kurz- und mittelfristigen Zusammenarbeit, die über beziehungsbedingte Beweggründe der Mitarbeiter/innen hinausgehen.



Kooperation/Vernetzung gehört zur Konzeption bzw. Stellenbeschreibung



Vernetzung und Kooperation von „unten“

3. Grundlage der Kooperation ist die unbedingte Freiwilligkeit der Beteiligung bzw. Nichtbeteiligung. Keiner kann zur Kooperation gezwungen werden.

4. Kooperation ist dauerhaft nur dann erfolgreich, wenn alle Kooperationspartner das Gefühl haben, davon zu profitieren. Dies setzt voraus, dass jeder Partner wahrnimmt, das er dem anderen wichtig und von diesem akzeptiert ist.

5. Kooperationsbeziehungen sind von emotionalen Faktoren geprägt. Je angenehmer die beteiligten Personen das Kooperationsklima (Menschen, Umgangsweisen, räumliche Gestaltung, Verbindlichkeiten und Verlässlichkeit) erleben, desto trag- und belastungsfähiger ist die Kooperation.

6. Kooperationsbeziehungen müssen gepflegt und immer wieder neu belebt werden. Dazu gehört die Prüfung, ob noch die gemeinsamen Ziele gelten, die gegenseitige Akzeptanz gegeben ist und der gegenseitige Nutzen gesehen wird.

e) Was sind Gefahren und mögliche Gründe für ein Scheitern?

- Wegbrechen wesentlicher Voraussetzungen (Ressourcen)
- Rückzug eines institutionellen Partners
- Weggang eines wichtigen Akteurs
- Konflikte zwischen den Partnern
- Erledigung bzw. Relevanz der Aufgabenstellung

7. Zur Anbahnung von erfolgreichen Kooperationsbeziehungen gehören
 - Bestimmung eigener Problemdefinition, Zielsetzung und wünschenswerte Partner,
 - das Hineinversetzen in die Kooperationspartner, ihre Ziele, Interessen und mögliche Widersprüche,
 - die Entwicklung einer Handlungsstrategie, die ressourcenorientiert an den Zielen und Interessen der Partner ansetzt und die Attraktivität einer Kooperation für alle Beteiligten in den Vordergrund stellt.

5. Stadtteilkonferenz (Möglichkeitsskizze)

- Funktion/Aufgabe:** Die Stadtteilkonferenz will die im Ortsteil ansässigen und tätigen Netzwerke, Einrichtungen, Initiativen und Bürger/innen unterstützen, einen wechselseitigen Informationsaustausch ermöglichen und die im Rahmen der kommunaler Verantwortung mögliche Unterstützung sicherstellen. Hierzu wird eine enge Zusammenarbeit mit den politischen Gremien und der Verwaltung angestrebt.
- Termin, Ort:** Die Stadtteilkonferenz wird zweimal pro Jahr (im April und November) im Saal des/der.....zusammenkommen.
- Leitung:** Die Stadtteilkonferenz tagt grundsätzlich öffentlich. Die Termine und Beratungspunkte werden in der Tagespresse bekannt gegeben. Darüber hinaus erhalten die örtlichen Akteure und Institutionen eine schriftliche Einladung.
- Teilnehmer :** Die Stadtteilkonferenz bestimmt eine/n Versammlungsleiter/in und eine/n stellvertretende/n Versammlungsleiter/in, die für zwei Jahre die Konferenzen moderieren.
- Beschlüsse:** Die Stadtteilkonferenz fasst ihre Beschlüsse grundsätzlich einvernehmlich. Kann zu bestimmten Punkten kein Konsens erzielt werden, entscheidet die einfache Mehrheit der anwesenden Teilnehmer/innen. Die Beschlüsse haben ausschließlich empfehlenden Charakter.
- Protokoll:** Über die Sitzungen wird ein Protokoll angefertigt.
- Geschäftsführung:** Zur Organisation, Vorbereitung und Nachbereitung der Stadtteilkonferenzen wird ein geschäftsführender Ausschuss eingesetzt. Mitglieder des Ausschusses sind der/die Versammlungsleiter/in, der/die stellvertretende Versammlungsleiter/in, ein geschäftsführendes Mitglied der Stadtteilkonferenz.
oder: Die Einrichtung x, y, z übernimmt die geschäftsführenden Aufgaben (Einladung, Organisation, Protokoll)



Sozialraum-Quiz

Ein Teil der letzten Veranstaltung dient der Reflexion über die gesamte Veranstaltungsreihe. Dazu sollen wesentliche Themen und Fragestellungen wachgerufen werden. Um ein bloßes Repetieren und passives Zuhören zu vermeiden wird die Form eines Sozialraumquiz gewählt.

Aus der umfangreichen Sammlung an Inputs während der Veranstaltungen werden Schlüsselfragen ausgewählt. Die Fragen beziehen sich sowohl auf Referate als auch auf die dokumentierten Ergebnisse der Arbeitsgruppen. Es werden Fragen zu

allen Veranstaltungsteilen der Qualifizierungsreihe gestellt. Dabei wird die Veranstaltung sozusagen in umgekehrt chronologischer Reihenfolge durchwandert, so dass die Fragen nach und nach immer schwieriger zu beantworten sind.

Bei der Beantwortung kommt es nicht nur auf Schnelligkeit, sondern auch auf Exaktheit der Antwort an. Jede Gruppe erhält ein Glöck-

chen. Die Gruppe, die zuerst klingelt hat Vorrang bei der Antwort. Ist die Antwort jedoch falsch, bekommt eine andere Gruppe die Chance zur Antwort usw. Gäste bzw. neutrale Personen übernehmen die Rollen der Schiedsrichter bzw. des Bewertens am Punkteähler

Dieser „kognitive“ Teil wird durch weitere spielerische und körperbetonte Elemente aufgelockert. Den Auftakt bildet eine Kooperationsübung mit Hula-Hup-Reifen: Die Aufgabe besteht darin, den Reifen, der zunächst auf Bauchhöhe und in der Mitte einer Gruppe jeweils auf einem Finger der linken Hand balanciert wird, gemeinsam auf den Boden zu legen ohne den Fingerkontakt zum Reifen zu verlieren – eine scheinbar leichte Aufgabe, die sich aber durchaus als große Herausforderung für die Gruppen entpuppen kann. Weitere Elemente sind die Zusammensetzung von Puzzleteilen des Sozialraum-Stadtplans und ein Zuordnungsspiel.

Den Abschluss bildet die Siegerehrung. Das Gewinnerteam erhält jeweils einen Jonglierball (symbolisch für die verschiedenen Aspekte der Sozialraumorientierung: sich den Ball zuspielen, zum Mitspielen mobilisieren, als tauschbare Ressource...) und eine gerahmte kolorierte Miniaturversion des Sozialraum-Stadtplans, der uns während der Veranstaltung immer wieder begleitet hat.





Die Qualität der Veranstaltung aus Sicht der Teilnehmenden

Jede Einzelveranstaltung war von einem Evaluationsprozess begleitet. Dazu wurden den Teilnehmenden jeweils teilstandardisierte Fragebögen ausgehändigt, die vor Ort ausgefüllt oder nachgefordert werden konnten. Aufgrund der unterschiedlichen Themen und organisatorischen Rahmenbedingungen (teilweise ganztägige, teilweise halbtägige Ver-

anstaltungen) mussten die Fragebögen jeweils modifiziert werden. Die Ergebnisse waren nicht nur bei den weiteren Vorbereitungen hilfreich, sie wurden auch in zeitnahe Zwischendokumentationen aufgenommen, die zusammen mit der Einladung zur jeweils nächsten Veranstaltung verschickt wurden.

Beispiel: Bewertung der Veranstaltung vom 13.02.2003

Kategorie/Bewertung	++	+	0	-	--
Veranstaltungsort	4	7	2		
Moderation	10	3			
them. Beiträge: Referat	5	6	1		
"Drumherum"	9	4			
Anregungen	3	8	2		
Kennenlernen	2	9	2		
Verständnisvertiefung allgemein	2	10	1		
Kenntnis von vorbildlichen Beispielen	5	6	2		
Möglichkeiten der Problembewältigung	3	6	3	1	
Praktische Fähigkeiten		10	2	1	
Austausch in der AG	3	9	1		
SUMME	46	78	16	2	0

Bewertung der Veranstaltungsreihe insgesamt

Veranstaltung	++	+	0	-	--
Planungsräume & Lebenswelten	18	9	1		
Ressourcen & Potenziale	5	11	8	1	
Mobilisierung & Beteiligung	2	14	9		
Kooperation & Vernetzung	20	10	1		
SUMME	45	44	19	1	

Der Evaluationsprozess und die zeitnahe Dokumentation waren als Elemente eines Qualitätssicherungsprozesses angedacht, wurden ihrerseits aber von den Teilnehmenden auch als besondere Qualität wahrgenommen. In sofern hatte die Qualitätssicherung auch qualitätssteigernden Charakter.

Wenn wir auch nicht allen Erwartungen gleichermaßen gerecht werden konnten, so haben angesichts der Heterogenität der

Teilnehmenden die Rückmeldungen (insbesondere hinsichtlich der Moderation selbst) doch unsere eigenen Erwartungen übertroffen.

Wir wollten uns aber auf standardisierte und schriftliche Rückmeldungen alleine nicht verlassen. Deshalb fand zusätzlich am Ende der Abschlussveranstaltung eine gemeinsame mündliche Auswertung statt, die in Stichworten protokolliert wurde.

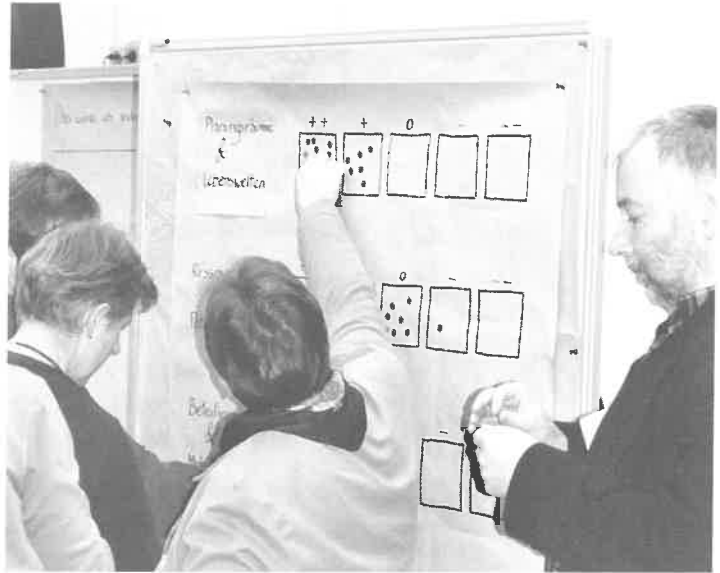
Kommentare und mündliche Auswertung:

Das hat mir gefehlt / ist zu kurz gekommen:

- Experten/innen, welche die Umstellung auf Sozialraumorientierung schon mitgemacht haben
- Genauere räumliche Definition des Sozialraums Nord – Blick auf alle Besucher des Ortsteils
- Erweiterung des Teilnehmerkreises um Tagespflegestellen und freie Träger im KITA-Bereich
- Die üblichen Abwesenden waren auch wieder abwesend

Das hat mir gut gefallen / hat mir am meisten gebracht:

- Die professionelle Organisation der Veranstaltungsreihe - die gute Vorbereitung und Dokumentation
- Die Exkursionen in den Stadtteil
- Gut verständliche und knappe Referate in der ersten Veranstaltung
- Der lebendige Ablauf
- Die ersten zwei sehr praktisch orientierten Veranstaltungen
- Das Kennenlernen anderer Träger
- Die Hinwendung zum Sozialraum Schöneberg Nord
- Die praktische Orientierung
- Die Arbeit in den Kleingruppen
- Dass kommunale und freie Träger zusammenkamen
- Dass auch „Externe“ dabei waren
- Die Recherche / Interviews im Vorfeld
- Dass der politische Verteilungskampf draußen vor blieb



Die Qualität der Veranstaltung aus Sicht des Moderationsteams

Wesentliche Voraussetzung für die nach unserer Einschätzung gelungene Veranstaltungsreihe war der Vor-Ort-Bezug. Dieser machte sich nicht nur durch die Wahl des Veranstaltungsortes im Sozialraum selbst fest, sondern auch durch die logistische Zusammenarbeit mit dem Nachbarschaftsheim „Kiezoase“. Das Prinzip der Ressourcenorientierung, das ein wesentliches Element der Sozialraumorientierung darstellt, haben wir praktisch auf die Rahmenbedingungen übertragen.

Die große Bereitschaft vieler Akteure der Jugendhilfe, uns im Rahmen der Vorgespräche Orientierung für die sinnvolle Gestaltung der Veranstaltungsreihe zu geben, und die Offenheit auch hinsichtlich der Äußerung unterschiedlicher Bedenken hat ebenfalls erheblich zur späteren Qualität beigetragen.

Die Kooperationsbereitschaft und aktive Unterstützung von verschiedenen Verwaltungsfachkräften und Expertinnen aus

anderen Fachbereichen half uns, den Blick für den Sozialraum zu erweitern. Die Beiträge dieser Fachleute im Rahmen des Panoramas waren eine große Bereicherung.

Die Einbeziehung von Akteuren des Wirtschaftslebens jenseits der Wirtschaftsförderung und die stärkere Repräsentanz von interkulturellen Kompetenzen im Bereich der allgemeinen sozialen Dienste hätte der Reihe vermutlich noch weitere hilfreiche Impulse gegeben. Eine größere Altersmischung unter den Teilnehmenden wäre ebenfalls wünschenswert gewesen. (Dies lässt sich freilich kaum steuern – vorhandenes Personal ist so alt bzw. jung wie es ist).

Die Mischung an unterschiedlichen Blickwinkeln und inhaltlichen Beiträgen, die im Rahmen der Möglichkeiten zu erreichen war, bedeutete nach unserer Einschätzung jedoch bereits einen deutlichen Qualitätssprung gegenüber klassischen Fortbildungsmaßnahmen.

Die Bewertung, die sich aus den Rückmeldungen in Bezug auf die zeitliche Dimension der Veranstaltungsteile ergab, deckt sich mit unseren eigenen Einschätzungen: Es macht Sinn, Veranstaltungen ganztägig anzulegen, um dadurch Raum für intensive Inputs mit anschließender Diskussion, eigenen praktischen Übungen und Lernschritten verbunden mit größerer Methodenvielfalt sowie Zeiten für mehr individuell gesteuerten Austausch zu schaffen.

Die interdisziplinäre und gemischte Zusammensetzung des Moderationsteams (eine Sozialpädagogin, ein Landschaftsplaner) wirkte sich ebenfalls befruchtend auf die prozesshafte Gestaltung der Qualifizierungsreihe aus. Dass der jeweilige Kenntnisstand über den Sozialraum unterschiedlich ausgeprägt war, erwies sich für uns keineswegs als Belastung, sondern beförderte die ausgewogene Mischung aus Vertrautheit und Unvoreingenommenheit.

Mit der Veranstaltungsreihe „Menschen-Mythen-Möglichkeiten“ sollten exemplarisch Bausteine für Fortbildungen in anderen Ortsteilen des Bezirks entwickelt werden. Einige der angewandten Methoden bzw. Module lassen sich ohne weiteres übertragen und sind auch über den Bezirk bzw. Berlin hinaus anwendbar. Die entsprechenden Arbeitsunterlagen haben wir in der Materialsammlung dokumentiert. Die Abschlussdokumentation lässt sich in diesem Sinne nicht nur als Anregung, sondern auch als Materialmappe gebrauchen. Durch die ausführlichen Einzeldokumentationen der vier Veranstaltungen liegt auch genügend Anschauungsmaterial vor, wie sich mit diesen Elementen ein sinnvoller Veranstaltungsablauf gestalten lässt.

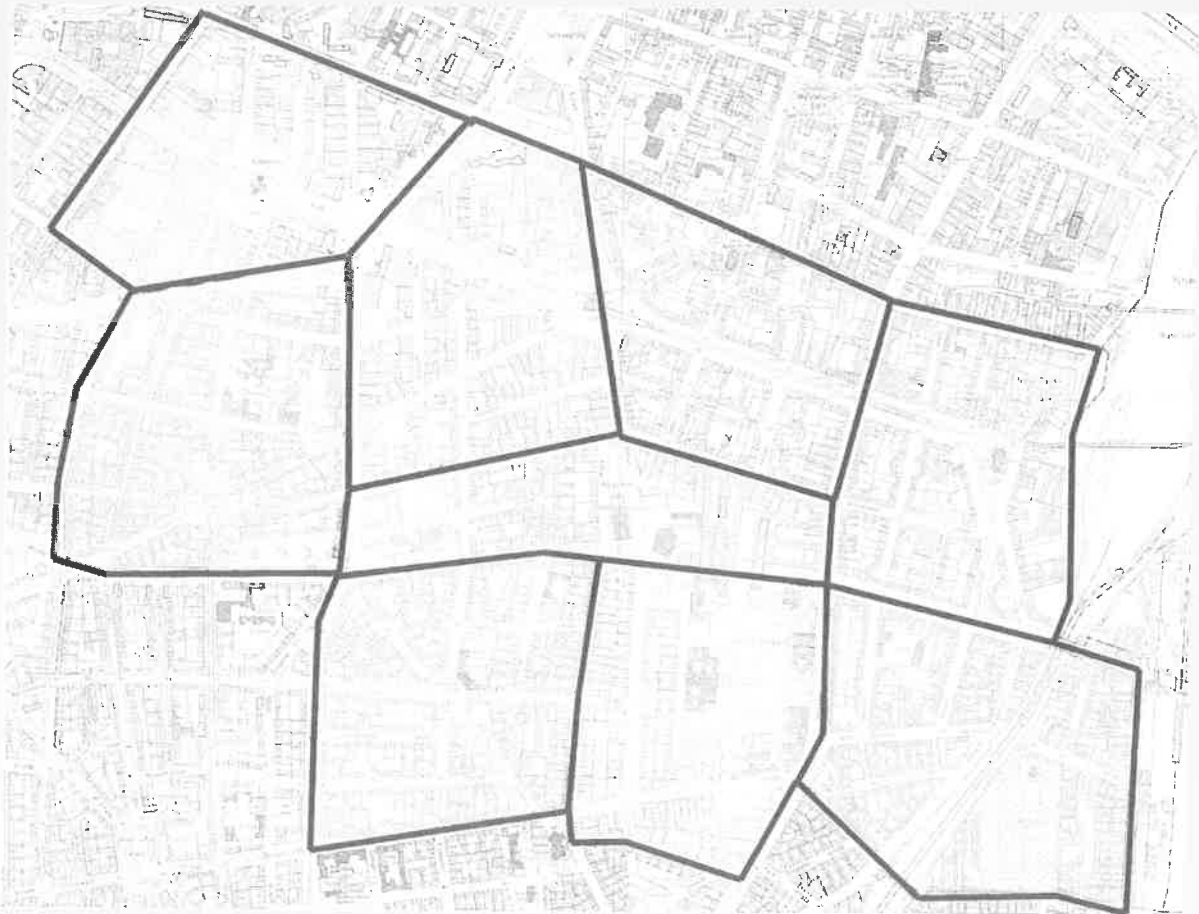
Andere Elemente müssen den örtlichen Gegebenheiten angepasst werden. Die Zusammenarbeit und die gewonnenen Erfahrungen von Mitarbeiter/innen aus der kommunalen Verwaltung und der freien Träger in Schöneberg-Nord lassen sich nicht ohne weiteres theoretisch auf andere Ortsteile übertragen. Bestimmte Arbeitsschwerpunkte und Themen sind darüber hinaus ortstypisch und müssen im Rahmen von Interviews jeweils im Vorfeld eruiert werden. Soll der wesentliche Effekt einer vertrauensvollen Zusammenarbeit von Mitarbeitenden aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen sowohl freier als auch kommunaler Träger erreicht werden, sind Veranstaltungen vor Ort unumgänglich. Unabhängig davon schafft die Einrichtung von Internet-Datenbanken auch Verknüpfungsmöglichkeiten über die Sozialraumgrenzen hinweg und sorgt somit dafür, dass sozialraumorientierte Jugendhilfe „an den Rändern offen bleibt“..

Die Datenbank zum Sozialraum Schöneberg-Nord ist so angelegt dass die eingetragenen Institutionen ihre Stammdaten eigenständig ergänzen und aktualisieren können. In den nächsten Monaten wird es darauf ankommen, alle Akteure über diese Möglichkeiten zu unterrichten. Die Alltagstauglichkeit wird sich im Laufe der Zeit erweisen. Die Mitglieder der Ortsteilarbeitsgruppe (nach §78 SGB VIII) haben in der letzten Veranstaltung erste Überlegungen formuliert, wie sich die Sozialraumorientierung in ihrer konkreten Arbeit manifestieren wird.

Besonders die fallunspezifische Arbeit ist in vielen Bereichen noch lange nicht als Kerngeschäft selbstverständlich und bedarf weiterhin erhöhter Aufmerksamkeit.

Im Hinblick auf die Übertragung unserer Erfahrungen auf andere Ortsteile erscheint uns wichtig, einen Aspekt besonders hervorzuheben: Es ist sinnvoll, eine gemeinsame Fortbildung für Akteure aus allen Bereichen der Jugendhilfe der Bildung und Qualifizierung von Sozialraumteams (Fachteams für die „Falleingangsphase“) vorausgehen zu lassen. Damit kann eine gesunde Basis gelegt werden, um trotz unterschiedlicher Anpassungswege innerhalb und außerhalb der Verwaltung zu einem gemeinsamen Grundverständnis und einer abgestimmten Praxis zu kommen.





Kiezexpedition

Arbeitsauftrag



1. Räumliche Situationen analysieren

Analysieren sie anhand der beiliegenden Karte und Ihrer Ortskenntnisse die im gewählten Gebiet vorfindbaren räumlichen Ressourcen, Potenziale und Probleme, also Situationen, welche die Lebensbedingungen von Kindern, jungen Menschen und ihren Familien positiv oder negativ beeinflussen (können). Halten sie die jeweils drei wichtigsten Situationen auf den beiliegenden Bögen fest. Gehen sie davon aus, dass Einrichtungen und Dienste der Jugendhilfe bereits bekannt sind. Konzentrieren sie sich stattdessen auf

- Freiflächen - (Grtanlagen, Spielplätze aber auch ungestaltete Brachen, Streifräume, Verkehrsberuhigte oder unfallträchtige Zonen usw.)
- Informelle Treffpunkte der Jugendlichen (Imbissbuden, Kioske, Straßenbahnhaltestelle, Videoverleih, Gartenmauer usw. - (wo treffen sich die Jungs und wo die Mädchen?)
- Ansässiges Gewerbe in Hinblick auf ihre Kinder- und Familienfreundlichkeit. (Cafés mit Kinderspielecken, Einkaufszentren mit Kinderbetreuung, usw.)

(Anregung zur Beschreibung von Potenzialen: In der Arbeitsmappe finden sie typische Vorschläge zur Verbesserung der Lebensqualität im Kiez, die immer wieder in öffentlichen Befragungen genannt werden. Greifen sie 2,3 Vorschläge auf und analysieren sie, wo sie im Gebiet Potenziale zur Umsetzung dieser Vorschläge sehen)

2. Kleinräumige Quartiere/Kieze identifizieren

Möglichemweise können sie im gewählten Expeditionsgebiet noch kleinräumigere Quartiere/Kieze ausmachen. Sollte dies der Fall sein, markieren sie diese bitte auf der beiliegenden Karte. Stellen sie dar, welche Indikatoren für sie dabei von entscheidender Bedeutung waren. Indikatoren können beispielsweise sein:

- Architektonisch-stadtplanerische Merkmale (Bebauungsstruktur, Verkehrsachsen, etc)
- Gewerbestrukturen, Art und Größe der Einkaufsmöglichkeiten, Konzentration spezieller Angebote (Gastronomie, Bioläden, Buchläden, Werkstätten, Spätverkausstellen etc)
- Sozialstruktur (Altersgruppen, Etnische Gruppen, Lebensstilgruppen usw.)

3. Quartiers-/Kiezprofile erstellen

Machen sie Vorschläge, was das Gebiet bzw. die identifizierten Quartiere am treffendsten charakterisiert und erstellen sie daraus ein oder mehrere Kiezprofile. Geben sie diesen kleinräumigen Einheiten Namen. Dabei können sie auf umgangssprachliche Bezeichnungen zurückgreifen oder aber eigene Bezeichnungen erfinden.

Ressourcen-Sharing

Arbeitsauftrag



sozialraum
orientierung

Welche Ressource brauche ich? Welche Ressource habe ich, die andere brauchen? Wo liegt die Ressource? Wer hat die Ressource? Wo kann ich das erfahren? Wie komme ich an die Ressource? Was kann den Besitzer von Ressourcen dazu bewegen, mir die Ressource zu überlassen? Was will ich für die Ressource? Welche Eigenschaften müssen Ressourcen haben, um tauschtauglich zu sein? Welches Medium ist geeignet, um Ressourcen zu teilen und zu tauschen?

Car - Sharing **Mitwohntentralen**
Mitfahrzentralen **Tauschmärkte** **Tauschbörsen**

Alle Sharing- und Tauschformen gehen davon aus, dass durch Teilen oder Tauschen von Ressourcen diese effektiver und effizienter genutzt werden. Sie versprechen sogar einen Mehrwert (Information / Kommunikation / Austausch / ökologischer Nutzen usw.), der ohne Teilen und Tauschen erst gar nicht zustande kommen würde.

Gilt dies auch für die Ressourcen, die für die Kinder- und Jugendarbeit notwendig sind?

Bitte untersuchen Sie ausgehend von ihrer jeweiligen Praxis, welche Ressourcen sie haben oder brauchen.

Wie können sie durch Teilen oder tauschen effektiver oder sogar mit Mehrwert genutzt werden?

Gibt es solche „Märkte“?

Wo wären solche „Märkte“ sinnvoll?

Und wie müssten diese organisiert sein?

PR-Strategie

Arbeitsauftrag



sozialraum
orientierung

Nur wer aktiv an die Öffentlichkeit tritt, hat Einfluss darauf, wie er wahrgenommen wird.

Sie wissen:

Schöneberg Nord ist attraktiv!

Frau/Mann muss nur wissen, wie sie/er den Stadtteil optimal präsentiert, die ideale Perspektive findet. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Schöneberger Norden ins beste Licht zu rücken. Klar, prägnant und deutlich

Ihre Zielgruppe: sind junge Menschen und Familien, denen noch das entscheidende Argument fehlt, sich dauerhaft im Schöneberger Norden nieder zu lassen.

Zu welchem Instrument sie greifen um die „Zweifler“ zu überzeugen bleibt ihnen überlassen.

Denkbar wäre:

- eine Imagebroschüre,
- ein Flyer,
- ein Skript für einen Werbespot,
- eine Postkarte, (Serie)
- piffige Sprüche,
- imaginäre Interviews mit lebenden und toten Berühmtheiten
- usw. usw.

PR ist in der Regel die Summe vieler Eindrücke, die nur zum Teil auf Fakten und viel mehr auf Image und gefühlte Realitäten zurückgreifen. Bitte beachten sie insbesondere auch die Ressourcen und Potenziale der Mythen, Geschichten und Anekdoten bei der Gestaltung ihres Werbeträgers.

Netzwerkanalyse

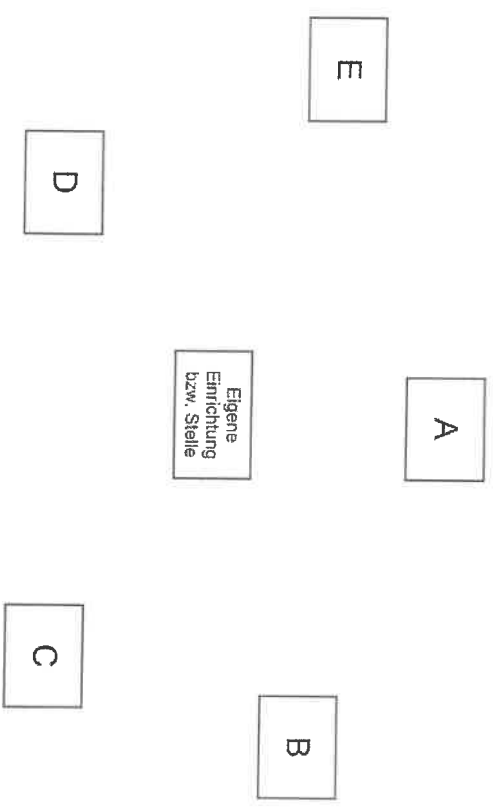
Teil 1: Kooperationspartner
Arbeitsauftrag



Frage: Mit wem sind sie / ist Ihre Einrichtung durch Kooperation vernetzt?

- auf vertraglicher Grundlage
- intensiv / kontinuierlich
- sporadisch / projektbezogen
- durch Informationsaustausch / Vermittlung / Weiterleitung

(notieren sie die wichtigsten Kooperationspartner ausgehend von denen, die überwiegend im Ortsteil tätig sind und deuten sie die Vernetzung durch entsprechende Linien an. Übertragen sie die Verbindungslinien anschließend auf das Plakat)



Kooperationsbeziehung

Frage: Wie bewerten sie die Kooperation? (Nur zur persönlichen Reflexion)

Kooperationspartner	praktische Wirksamkeit (Effektivität)					Strategische Bedeutung (Wichtigkeit)					Aufwand-/Nutzen-Relation (Effizienz)				
A	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5
B	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5
C	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5
D	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5
E	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5

Netzwerkanalyse

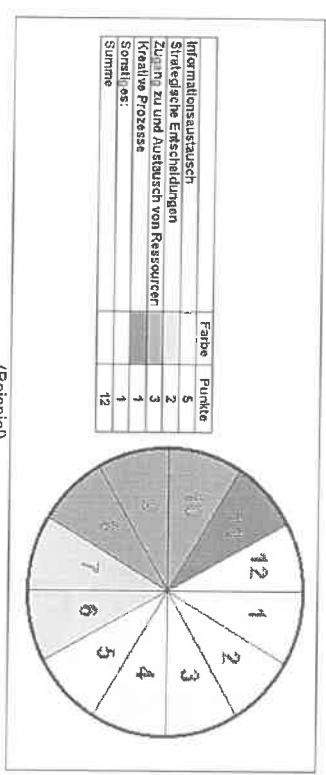
Teil 2: Kooperationsorgane
Arbeitsauftrag



Frage: Was hat welchen Stellenwert in dem von ihnen genutzten Kooperationsorgan?

	Farbe	Punkte
Informationsaustausch	gelb	5
Strategische Entscheidungen	rot	2
Zugang zu und Austausch von Ressourcen	grün	3
Kreative Prozesse	blau	1
Sonstiges:	weiß	1
Summe		12

(Sie können 12 Punkte verteilen. Übertragen sie das Ergebnis mit den entsprechenden Farben als Tortendiagramm in den Kreis und kleben sie Ihre „Torte“ auf das vorbereitete Plakat)



Frage: Wie bewerten sie das Kooperationsorgan? (1= gering, 5= hoch)

	praktische Wirksamkeit (Effektivität)					Strategische Bedeutung (Wichtigkeit)					Aufwand-/Nutzen-Relation (Effizienz)				
1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	

Gründe für die Bewertung:

- Effektivität:
- Wichtigkeit:
- Effizienz:

Sozialraumquiz

Fragen aus dem Bereich
Planungsräume & Lebenswelten



sozialraum
orientierung

- Wie hoch ist der Anteil an jungen Menschen mit Migrationshintergrund die nicht als Auszubildende beschäftigt sind?
a) 1/3
b) 50%
c) 2/3
- 1986 wurde in Ottawa eine Charta der Vereinten Nationen zur Gesundheitsförderung beschlossen. Darin wurden vier zentrale Forderungen an die politischen Organe formuliert. Nennen sie min. zwei davon.
- Mit welcher anderen Schule kooperiert die Spreewaldschule bei der Ausbildung sogenannter Konfliktlotsen?
- Wie viele Einsatzfahrzeuge stehen der Polizei im Abschnitt 41 zur Verfügung?
a) 4
b) 7
c) 12
- Was zeichnet den Spielplatz aus, an dessen Realisierung die WIR wesentlich beteiligt war?
- Wie hieß die Zeitung, die vom Quartiersmanagement heraus gegeben wird?
- Welchen Maßstab hatte der Stadtplan, auf dem die Exkursionsgebiete abgesteckt wurden?
a) 1:500
b) 1:2000
c) 1:5000
- In welcher Straße befindet sich das „Finger Food“?
- Wie hieß das Kino, das sich früher in der Ansbacher/Fuggerstraße befand?
- In welcher Straße wurde kürzlich eine kommunale Kindertagesstätte geschlossen?
- Wo befindet sich ein altes Pumpwerk?
- Wie groß ist der Park, der nach der Vorstellung der BI Gleisdreieck auf dem Bahngelände entstehen soll?
a) 15 ha
b) 35 ha
c) 55 ha

Evaluation

Gesamte Reihe



sozialraum
orientierung

Rückblickend auf die gesamte Veranstaltungsreihe und gemessen an dem Anspruch, eine Einführung in wesentliche Aspekte der „Sozialraumorientierung“ zu bekommen, war die Veranstaltung

- Planungsräume & Lebenswelten
++ + 0 - --
- Ressourcen & Potenziale
++ + 0 - --
- Mobilisierung & Beteiligung
++ + 0 - --
- Kooperation & Vernetzung
++ + 0 - --

Das hat mir am besten gefallen / hat mir am meisten gebracht:

Das hat mir gefehlt / ist zu kurz gekommen:

Das würde ich anders machen:

Das Moderationsteam

Birgit Weber, Dipl. Sozialpädagogin, Sozialmanagerin. langjährige Geschäftsführerin des Bundesverbandes für sozial-kulturelle Arbeit e.V. Seit 2001 freiberuflich tätig in der Fort- und Weiterbildung, Konzept- und Strategieberatung in NGO's; Schwerpunkte: inderdisziplinäre Vernetzung, sozial-kulturelle Arbeit, bürgerschaftliches Engagement (nicht erst seit Menschen, Mythen, Möglichkeiten auch Sozialraumorientierung)



Oliver Ginsberg, Landschaftsplaner, Sozialmanager und freier Autor, langjährige Tätigkeit in der offenen Kinder- und Jugendarbeit von Abenteuerspielplätzen und Kinderbauernhöfen, Verbandsarbeit und Erwachsenenbildung, seit 2002 tätig im Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V., LV Berlin.



Der Rundbrief erscheint mit
finanzieller Unterstützung der
Glücksspirale

GlücksSpirale

